II.

Die Michaelismappe.

Inhalt:

Die Eisenbahnen, eine europäische Nothwendigkeit. — Kilian am dritten August. — Strahlauer Fischzug. — Specielle und generelle Kriegserklärung. — Theater-Chronik. — Der Gott und die Polizei. — Streusand.

Die Eisenbahnen, eine europäische Nothwendigkeit.

Zweiter Abschnitt.

Im ersten Abschnitte dieses Aufsatzes hatte ich zu zeigen gesucht, daß die Einwürfe die man gegen die Anlegung von Eisenbahnen überhaupt macht, ganz nichtig sind; ich versuchte ferner darzuthun, daß es, selbst bei vereinzelten Anlagen, nicht darauf ankomme, von denselben durch den Personen- und Waarentransport unmittelbaren Ertrag zu ziehen, sondern daß die mittelbaren Vortheile eines bis ins Wunderbare belebten Verkehrs, und erhöhter Lebensbehaglichkeit, selbst bedeutende Opfer reichlich aufwiegen müßten, und dieß noch in einem viel größerem Maaße der Fall seyn werde, wenn die Anlagen sich über ausgedehnte Räume erstrecken; ich hatte endlich an einem Beispiele, an der Eisenbahn zwischen Leipzig und Dresden, diejenigen Vortheile näher anzudeuten versucht, die eine solche einzelne Anlage für die dadurch verbundenen Punkte erzeugen müsse. — Im Eingang meines Aufsatzes berührte ich nur in

ganz allgemeinen Zügen, welche Umgestaltung Europa durch ein sich eben so über sein ganzes Gebiet erstreckendes Eisenbahnennetz erfahren würde, wie es jetzt durch Chausseen verknüpft ist. Diesen letztern verdankt es zum großen Theil die, bis zur Unkenntlichkeit gehende, Veredlung aller geselligen Cultur- und Lebensverhältnisse, welche gegen den Zustand derselben etwa im Beginn des vorigen Jahrhunderts, eingetreten ist.

Nennen wir diesen Fortschritt unberechenbar, so wird der durch die Eisenbahnen noch unermeßlicher seyn, weil diese nicht nur die Schnelligkeit und Bequemlichkeit der Verbindungen, sondern auch die Kraft, zur Ueberwindung der fortzuschaffenden Lasten so ungemein erhöhen, während sie die Kosten in eben dem Maaße vermindern.

Ich will jetzt einige nähere, aber doch nur aphoristische Betrachtungen darüber anstellen, wie sich der Verkehr Hinsichts der Waaren, Produkte, Menschen u. s. w. durch die Eisenbahnen umgestalten muß, wenn man annimmt, daß dieselben ungefähr so zahlreich geworden sind, wie jetzt die Chausseen.

Was die Waaren anlangt, so ist meine Meinung die, daß in dieser Hinsicht die Eisenbahnen uns die geringsten Vortheile und Veränderungen darbieten werden. Zwar werden unstreitig die Ermäßigung der Frachtsätze, der durch die schnelleren und entfernteren Communicationen ungleich weiter ausgedehnte Markt, endlich die größere Basis der Concurrenzen die sich erzeugen muß, wenn die Fabricanten des Binnenlandes

leicht mit denen der Seestädte Preis halten, wenn der Petersburger und der Pariser, ohne daß einer vor dem andern eine sonderliche Bevorzugung hätte, sich z. B. beide auf den Märkten Deutschlands mit einander messen können. — Zwar werden unstreitig alle diese Umstände eine große Belebung und Aufregung der Betriebsamkeit veranlassen, indessen können doch die Folgen hierbei nicht in hohem Grade auffallend seyn, weil die Schnelligkeit und größere Fortschaffungskraft der Eisenbahnen dabei nur in ganz einzelnen Fällen wichtig werden würde. Nur ihre größere Wohlfeilheit käme in Betracht. Denn Fabrikate, ja auch die meisten künstlich bearbeiteten Produkte sind von der Art, daß man sich leicht mit Vorräthen versehen kann und folglich bei zeitiger Erneuerung derselben gar keine Stockung vorkommt.

Anders aber verhält sich dies mit Naturprodukten; vorzüglich solchen, die sich nur eine kurze Zeit brauchbar erhalten oder bei welchen der Werth mit den Kosten des Transports in einem zu großen Mißverhältniß stehen würde. Hier treten uns als die wichtigsten Gegenstände zuerst Vieh nebst allem was aus dem Thierreich zur unmittelbaren Consumtion dient, (als Milch, Butter, Wild, Fisch, Geflügel ꝛc.) ferner Korn, Früchte und Holz als die wichtigsten Objecte entgegen.

Auf die großen Vortheile, welche der Transport des Viehs durch Eisenbahnen gewähren muß, ist schon von vielen Seiten hingedeutet worden. Nicht nur die Liverpool-Manchester Eisenbahn hat einen ungeheuern Käfig

für Schlachtvieh sogleich zum stehenden Artikel ihrer Lasttransportirung gemacht, sondern wir finden auch schon in dem an trefflichem Rindvieh so reichen Ungarn und Galizien zwar nicht Eisenbahnen, aber doch verschiedne andere Versuche, das Schlachtvieh auf andere Art als auf seinen eignen Füßen zu transportiren, weil dieß die nachtheiligste von allen ist. Denn namentlich das Rindvieh ist vermöge seiner Schwerfälligkeit bekanntlich nicht zu dauernder, vollends rascher Beweglichkeit geeignet. Man sieht es auf den fetten Weiden meist ruhen; die Heerden lagern sich den größeren Theil des Tages hindurch; in der übrigen Zeit ist die Bewegung ganz unangestrengt, ein langsames nur von Zeit zu Zeit durch einzelne Schritte bewirktes Fortrücken, zum nachbarlichen, frischen Rasenflecken, wenn die nächst erreichbare Weide weggezehrt ist. Muß man nun Thiere dieser Art, die gewisse Strecken Europas in Ueberfluß erzeugen und nähren zur Consumtion nach andern hinschaffen, so sind weite Räume zu durchmessen, und das Vieh muß in Heerden bis an den Markt getrieben werden. Der ungarische, der podolische Stier, der in Deutschland zur Schlachtbank geführt werden soll, hat eine lange Reise dahin zu machen. So vorsichtig man ihn treibe, so klein man die Tagemärsche einrichte, dennoch wird das Thier dadurch sehr angegriffen und verliert den besten Theil seines Werthes, weil es nicht nur durch die Anstrengung, sandige Wegstrecken zu durchmessen, sondern auch durch die, je länger die Reise, um so länger dauernde Ent-

behrung der nährenden Weide an die es gewöhnt ist, durch die es seine überwiegend trefflichen Eigenschaften erhält, abmagert. Rinderheerden, die z. B. nur von Warschau nach Berlin getrieben werden, haben einen Weg zurückzulegen, auf welchem sie einen Monat und länger zubringen. Demnach tritt lange Entbehrung der trefflichen Weide ein, der Marsch greift die Thiere an, so daß sie abgetrieben auf den Markt kommen; fällt übles Wetter ein, werden die Straßen kothig, so erschwert sich nicht nur der Marsch, sondern es erzeugen sich Krankheiten, durch die manches Stück ganz verloren geht*); die Kosten des Transports, der Ernährung unterwegs sind sehr bedeutend; große Mühen und Sorgen endlich reißen nicht ab. Rechnet man alles dieß zusammen, und bringt es in Anschlag, um wie Vieles entwerthet jedes einzelne Thier zuletzt auf dem Markte anlangt, so ergiebt sich ein Verlust, der für den Consumenten den Preis eines nothwendigen Nahrungsmittels ungemein erhöht. Wie aber, wenn von Warschau bis Berlin eine Eisenbahn gelegt ist? In zwölf, sechszehn Stunden höchstens muß die Fahrt zurückgelegt seyn, und der Transport darf auf den Centner nach dem Verhältniß der Ei-

*) Man denke z. B. an die ungeheuern Verluste, welche die französische Armee an mitgeführtem Schlachtvieh auf dem Hinmarsch nach Rußland erlitt, wo zwei Drittheile der Rinder fielen, weil der Marsch in der Hitze auf sandigen Straßen, ohne die kühlende Weidenahrung, epidemische Krankheit erzeugt hatte.

senbahnfracht zur Fuhrmannsfracht nicht über einen Thaler betragen, sie muß noch bedeutend geringer seyn. Demnach würde das Pfund Rindfleisch auf dem Markte zu Berlin nur drei Pfennige theurer zu stehn kommen als auf dem zu Warschau. — Wenn wir nun vollends lesen, daß in den üppigen Grastriften Bessarabiens der Stier oft nur erschlagen wird, um seine Haut, seine Hörner zu benutzen, während man das Fleisch, dort im Ueberfluß vorhanden, und ohne Möglichkeit es an andere Orte zu schaffen, als werthlos am Knochen verwesen, es den Hunden und Vögeln des Himmels zur Speise überläßt: dann gehn die Berechnungen gegenseitiger Vortheile, die sich zwischen solchen, von Ueberfülle der Produktion strotzenden Ländern und unseren, an Ueberfülle verzehrender Bevölkerung leidenden, erzeugen müssen, ins Unendliche.

Wenn es also durch die staunenswürdige Erfindung oder Entdeckung, den flüchtigen Dampf zum gigantischen Lastthier an Kraft und Schnelle umzuschaffen, gelungen ist, das „schwerhinwandelnde Hornvieh", wie es Vater Homer nennt, flüchtiger zu machen als das Reh, als die Gazelle der Wüste, so mag es Jedem überlassen bleiben sich diese Umgestaltung weiter für andere nutzbare Thiere, die in weniger bewohnten Steppen, Wäldern, Grasebenen, Getreideländern, Strömen, Seen, Meeren kaum einen Nennwerth haben, auszumalen.

Nur eines thierischen Produkts wollen wir noch gedenken, weil die größere Nutzbarkeit sich sogleich selbst

bei ganz geringen Eisenbahnstrecken ergiebt, — es ist die Milch*). Große Städte consumiren bekanntlich so viel Milch, daß ihrem Bedarf (London, Paris, Berlin, Amsterdam sind schlagende Beweise davon,) darin nur höchst unvollkommen genügt werden kann. Ein elendes, um die Hälfte verwässertes, zugleich oft verdorbenes, dumpfiges Getränk wird den Bewohnern statt der reinen, nährenden, gesunden Milch dargeboten, weshalb diese sich auch von dem Genuß derselben oft ganz entwöhnen, was namentlich gewiß für die Jugend sehr nachtheilig ist. Andrerseits bereitet der Landwirth nur nothgedrungen Butter und Käse aus der Milch, die er im ursprünglichen Zustand mit viel geringerer Mühe ungleich vortheilhafter nutzt. Wer nicht in wenigen Stunden mit seinem Milchprodukt den Markt der ihm Absatz sichern kann erreicht, muß daher die künstliche Veredlung dieses Naturerzeugnisses vornehmen. Eine Eisenbahn (wir wollen die von Leipzig nach Dresden wieder zum Beispiel nehmen,) dehnt diesen Raum in unglaublicher Weise aus. Alle Landgehöfte, die in der Entfernung von zwei Stunden (und weiter)

*) Ich weiß, dieß ist wiederum gegen andere Produkte und Vortheile gehalten, ein sehr untergeordneter Gegenstand; allein ich halte es bisweilen für gut, zu zeigen, wie bemerkbar sich der Einfluß dieser neuen Kunststraßen gerade auch zum Vortheil derjenigen Stände machen wird, die theils aus Beschränktheit des Ueberblicks überhaupt, theils aus Furcht zu verlieren und zu leiden, sich als Gegner dieser Erfindung zeigen.

von der Linie die Dresden und Leipzig verbindet, liegen, könnten beide Städte, von denen sie sechs, acht, zehn Meilen entfernt sind, zum Markt ihres Produktes machen; und dehnen sich Eisenbahnlinien erst weit und nach mehreren Richtungen aus, so multiplicirt sich der auf solche Weise zu benutzende Raum noch ungleich mehr. Wir dürfen dreist annehmen, daß eine große Stadt, von welcher sechs Eisenbahnlinien nach verschiednen Richtungen (wie jetzt Chausseen) ausgingen, die sich zwanzig Meilen weit erstreckten, mithin an ihren Endpunkten zwanzig Meilen von einander entfernt wären, einem Drittheil dieser ganzen Kreisfläche (deren Radius 20 Meilen betrüge, und die folglich über 1200 Quadratmeilen umfaßte,) zum Markt für dieses Produkt dienen könnte. Dies gäbe also einen Raum von 400 Quadratmeilen, der sein unmittelbar gewonnenes Produkt einem Centralmarkt zuführen könnte, während jetzt höchstens ein Raum von 36—40 Quadratmeilen bei größerer Mühe und Kosten diesen Vortheil zu nutzen im Stande ist.

Wir gehen zu einem andern der oben genannten Produkte dem Getreide über. Gegenden, welche dieses wichtigste Ernährungsmittel erzeugen, sind ohne schiffbare Ströme nicht im Stande einen Handelsartikel daraus zu machen, daher haben bis jetzt auch nur überseeische Orte die Absatzpunkte für die reichen Weizen- und Korngegenden des mittleren und östlichen Europas werden können; andere Strecken dieses Welttheils, die reich

an Waldung, Triften und Viehzucht, aber arm an Getreide, und im Binnenlande gelegen sind (in Deutschland z. B. der Harz, Thüringerwald, Fichtelgebirge, Erzgebirge, Böhmerwald u. s. w.) konnten von dem reichen Seegen ihrer Nachbarländer gar keinen oder doch nur geringen Nutzen ziehen. Wichtiger und nothwendiger als irgend sonst erscheint es daher Communicationen, welche die schiffbaren Ströme ersetzen, und mehr als ersetzen, zwischen den reichen Getreideländern Europas und dessen an diesem Produkt unfruchtbaren Gegenden zu besitzen. Was die Eisenbahnen in dieser Beziehung für Dienste leisten müssen, ist mit einem Blick zu übersehen. Denn nicht nur, daß sie ungeheure Lasten fördern können, sondern sie können sie auch unglaublich schnell von einem Orte zum andern schaffen. Bei einem Eisenbahn-System, welches nur so ausgedehnt ist, wie das jetzige Chaussee-System ist eine Hungersnoth in Europa fast undenkbar, es müßte denn ein Mißwachs von solcher Allgemeinheit stattfinden, daß überhaupt für die Bevölkerung nicht genug erzeugt worden sei. Dies gehört aber vielleicht zu den unerlebten Seltenheiten: denn die Erfahrung lehret, daß ein Mißrathen so allgemeiner Produkte fast immer nur strichweise stattfindet. Als ein Beispiel erinnern wir nur an die Hungersnoth am Rhein im Jahre 1817. Damals wurden, um die preußischen Rheinprovinzen mit Getreide zu unterstützen große Aufkäufe in Preußen nnd Pommern gemacht und mehrere Schiffe befrachtet um dieses Produkt den nothleiden-

den Ländern zuzuführen. Die Schiffe verspäteten sich, (die Ursache ist gleichgültig; man gab sie verschieden an und wollte bald üblen Willen der Lieferanten, bald Wind und Wetter vorschieben) und dadurch stieg die Noth aufs Höchste. Hätte man damals Eisenbahnen gehabt, so würde der Mangel gar nicht fühlbar geworden seyn, weil sich die Hülfe in wenigen Tagen hätte herbeischaffen lassen und große Zufuhren ununterbrochen statt finden konnten. Sind Berlin und Frankfurt am Main durch eine Eisenbahn verbunden, so braucht eine Stadt der andern in Zeiten der Noth nicht einmal Getreide oder Mehl zu senden, sondern die Schnelligkeit ist so ungeheuer, die Kraft der Fortschaffung so groß, daß man am Abendtisch in Frankfurt das am Morgen in Berlin frischgebackene Brod genießen kann; und nicht nur einzelne Reiche, sondern alle Bewohner könnten im Nothfall bequem damit versorgt werden. Wie die landwirthschaftlichen Produkte da wo sie zu wenig gelten, und der Ackerbauer dabei fast verkümmert, durch eine so ungeheure Ausdehnung des Marktes im Werthe steigen: und wie sie andrerseits da, wo die Masse der Consumenten sie jetzt vertheuert, so daß der Arme den Brodpreis kaum erschwingen kann, bedeutend fallen müssen; das bedarf nach dem Angeführten wohl keiner weitern Ausführung.

Es bleibt uns noch übrig von Früchten und Holz zu sprechen. Was die erstern anlangt, so habe ich im ersten Abschnitte dieses Aufsatzes an einem geringfügigen Beispiel (dem Kirschenverkauf des Dorfes Handschuchsheim)

gezeigt, wie bedeutend der Verkehr in dieser Beziehung werden kann. Dort sprach ich aber nur von Früchten, die zum feineren Lebensgenuß gehören, und wenn es auch künftighin den von der Sonne weniger begünstigten Ländern Europas sehr behaglich seyn mag, durch die Zauberkraft der Eisenbahnen in eine nähere Nachbarschaft, mit den milden Himmelsstrichen unseres Welttheils zu kommen und seiner Gaben ungleich leichter theilhaftig zu werden, so will ich doch auf diese bloße Erweiterung der Annehmlichkeiten des Lebenszustandes kein sonderliches Gewicht legen und den Eisenbahnen nicht deshalb das Wort reden, damit der Mittelmann in Petersburg oder Stockholm täglich Apfelsinen, Pfirsich oder Weintrauben auf seinen Tisch setzen könne. Allein der Begriff Früchte muß weiter ausgedehnt werden, und soll sich nicht allein auf die feineren Obstarten beschränken; sondern er umfaßt alle Erzeugnisse des Garten- und sorgfältigen Feldbaues, auch selbst die Produkte anderer Erdtheile, die jetzt zwar in unsern Häfen Absatz finden, dann aber aus Mangel an Transportmittel die im Verhältniß zum Preise stünden, nicht weiter in das Binnenland eindringen. Man darf nur wenige Meilen von den großen Hauptstraßen ab in das Land dringen, um zu sehen, wie die Kultur der Früchte und der Gartenerzeugnisse überhaupt sogleich abstirbt, weil sich kein Markt dafür findet; und doch hätte der Mensch es gerade hier in der Hand, die zunächst dargebotenen Kräfte der Natur zur Verbesserung seiner Lebensweise zu benutzen. Wenn sich

erst die befruchtenden Adern der Eisenbahnen durch die Staatskörper ziehen, so wird man bald wahrnehmen, wie die seegensreichen Spuren eifriger und einsichtiger Betriebsamkeit, welche uns jetzt in der Umgebung größerer Städte so erfreulich entgegentreten, wenn wir vom freien Felde herkommend, die Bezirke sorgfältig angelegter Gärten erreichen, sich weiter und weiter in das Land hinaus ausdehnen werden. Die Gartengelände Hollands, Englands und einiger deutschen Bezirke, wie z. B. Frankens und Schwabens, welche dort theils durch die gesteigerte Bevölkerung und Kultur des Landes im Allgemeinen, theils durch die ergiebigere Willigkeit der Natur geschaffen worden sind, werden dann auch in nördlicheren, jetzt freilich noch öderen und vernachlässigteren Strecken erblühen. Freilich nicht ohne Anstrengung und ernste Mühe, aber die Mühe wird sich belohnen und mehr soll der Mensch nicht fordern, denn Geschenke erwartet nur der Träge oder der Weichling. So werden die starren harten Eisenadern eben so frische Trieb- und Blüthenkräfte in den wüsten Boden flößen, als wenn man ihn mit lieblich fließenden Bächen bewässerte.

Holz ist das letzte Produkt, welches ich genannt habe, aber es scheint mir mit das wichtigste. Denn durch die Fortschaffung desselben auf Eisenbahnen mag es bewirkt werden, wenn gleich der Zeitpunkt noch sehr fern hinausliegt, daß unabsehbare europäische Landstrecken, die jetzt für ganz arm, ja für Wüsten gelten, sich in reiche blühende Länder verwandeln. Wer hätte nicht

die Schilderungen von den ungeheuern Litthauischen Wäldern gelesen, deren ein Theil sogar noch Urwälder sind, welche nie den Schlag der Axt gehört haben, wo die herrenlose Natur sich noch in wilder Freiheit behauptet, und dem Menschen gar keinen Tribut zahlt? Wer dächte nicht wenigstens an die zwar verwalteten, jedoch im Verhältniß ihres Raumes nur äußerst spärlich benutzten Waldstrecken Ostpreußens, Polens, Schlesiens, Böhmens, Thüringens? Hier haben wir oft ganze Quadratmeilen der wundervollsten Waldung gesehen, welche an einer andern Stelle, an einem schiffbaren Strome gelegen, zu einem unermeßlichen Reichthum werden mußten, während sie jetzt nur ein beinahe völlig todtliegendes Kapital sind. Wohlan denn, schafft Euch schiffbare Ströme! Legt Eisenbahnen an, und der Riesenstamm den Ihr jetzt schimpflich zerklaftert, im Hochofen verschwenderisch verbrennt oder ihn in Scheite gespalten achtlos den wilden Bergwassern Preis gebt, daß sie ihn hinunter flößen in die Ebene — dieser selbe Stamm der Tanne oder Eiche wird bald einer stolzen Säule gleich als Mast auf Euren Schiffen prangen, oder in das Gebälk stattlicher Häuser gefugt werden, und dort das Hundertfache dessen gelten, was er als Holzstoß aufgeschichtet da werth ist, wo der Ueberfluß des Vorhandenen und die geringe Zahl der Verbrauchenden, oft in so ungeheurem Mißverhältnisse stehn.

Dies sind einige Andeutungen über die Folgen, welche größere und zahlreichere Eisenbahnstrecken für den euro-

päischen Handel, Verkehr und Anbau haben müssen. Fassen wir dies in einige Hauptresultate zusammen, so wird sich Folgendes ergeben: Die Völker werden viel nähere Nachbarn; sie können somit einander von ihrem Ueberfluß ungleich leichter mittheilen und ihrem Mangel gegenseitig abhelfen; sie genießen also alle jene unschätzbaren Vortheile durch welche mehrseitig ergänzte Kräfte einander ins Unendliche potenziren. — Die Hungersnoth ist ein für allemal aus den Uebeln der europäischen Menschheit gestrichen. Wäre dieses eine Resultat nicht eigentlich schon auffordernd genug zur Anlegung von Eisenbahnen? Sehen wir doch die Staaten gegen ähnliche Uebel langsame Vorbereitungen treffen und fast alle ihre Geldkräfte darauf verwenden! Wir halten, Jahr aus Jahr ein, stehende Heere, legen achte Weltwunder von Festungen an, in deren Wällen und Casematten die Millionen verschwinden, welche die Völker oft mit herber Mühe aufbringen müssen. Und dies alles nur, um den Erbfeind des Menschengeschlechts den Krieg (auf seine höchst merkwürdigen Beziehungen zur Eisenbahn werden wir späterhin zurückkommen) abzuwehren und in furchtsamer Entfernung zu halten. Und doch dienen diese Mittel nur dazu, ihn, wenn er ausbricht, desto hartnäckiger zu machen, nicht ihn überhaupt zu vertilgen. Wenn aber so viel geschieht gegen den Krieg, den der Mensch dem Menschen bereiten kann, sollte nichts geschehen müssen gegen die

Kriege, welche die Natur mit uns führt? Und sind Mißwachs und Hunger nicht die grimmigsten Waffen mit denen sie uns anfällt? Wahrlich ein solches Erwägen genügt allein um mit allen angestrengten Kräften den Schild der Eisenbahnen zu schmieden und uns damit gegen die scharfen Angriffswaffen der Natur zu decken! — Endlich zeigten wir, daß die Gestalt des europäischen Bodens sich mächtig verändern, die Oede belebt, die Steppe fruchtbringend, der Urwald zur Goldmine werden müsse. — So sind denn also: nachbarliche Ergänzung der gegenseitigen Vortheile und Kräfte; Weit erhöhter Werth und viel erleichterter Verbrauch aller nothwendigsten Erzeugnisse der Erde; Ewige Verbannung und Verscheuchung des blassen Hungergespenstes; Verwandlung aller Wüsten in seegensreiche Fluren; die zusammengedrängten Ergebnisse dieses Abschnittes, und sie allein streiten schon unbesiegbar für diese große Angelegenheit zur Verherrlichung menschlicher Kraft und menschlichen Handelns. Dennoch aber wollen wir jetzt erst auf die höchsten und unausbleiblichsten Segnungen für die Menschheit zurückkommen, die sich aus dieser Erfindung, die beim ersten Anschein nur eine Erhöhung materieller Kräfte ist, ergeben. Wir wollen zeigen, wie sie in das Gebiet des Geistes hinübergreifen muß, ähnlich der Erfindung des Schießpulvers und des Compasses, bei welchen sich gleichfalls aus der rohen Kraft der Materie unsichtbare Geisterkräfte entwickelten, deren erhöhtes Lebens-

prinzip bald in allen Adern der Menschheit glühte, und ihr Flügel unterbreitete, mit denen sie über undurchforschte Weltmeere und durch den Pulverdampf der Schlachtfelder sich Bahnen in neue erhabnere Gebiete ihres Wirkens brach.

Dritter Abschnitt.

Daß wir bis jetzt nur von dem Einfluß der Eisenbahnen auf materielle Gegenstände gesprochen und ihre Beziehungen auf den Menschen zunächst ganz außer Acht gelassen haben, geschah absichtlich; denn es gehört schon ein begabterer Blick dazu sich in diese höheren Umgestaltungen mit Lebendigkeit zu versetzen, und wir zogen es daher vor uns zuerst mit dem leichter Faßlichen der Mehrzahl klarer ins Auge springenden zu beschäftigen. Sind unsre Meinungen hier einleuchtend gewesen, haben sie uns Vertrauen gewonnen, so wird man uns auch jetzt, wo wir einen schärferen und kühneren Blick des Geistes in Anspruch nehmen, wenigstens nicht von vorn herein mit einer das Auge verschließenden Ungläubigkeit entgegentreten. Ich will es theils als vorübergehend, theils als nebensächlich behandeln, daß der Bau der Eisenbahnen so viele Tausende von Händen nützlich beschäftigt, und daß er ein Ableitungskanal für die stockenden Kapitalien wird, wiewohl auch diese beiden Momente von großer Wichtigkeit sind, was durch eine nähere Ausfüh-

rung bald klar werden sollte. Dagegen halte ich mich zunächst an folgende drei Punkte, die sich großentheils schon selbst bei der kleinsten Eisenbahnanlage herausstellen; bei größeren sich aber noch in einem wachsenden Maaßstabe entwickeln müssen. Diese sind

Erstlich: Die Umgestaltung des Grund und Bodens nach der Natur der Eisenbahnen, in Beziehung auf Ansiedelungen.

Sodann die erhöhte Regsamkeit und Erweckung des menschlichen Geistes, die überhaupt dadurch entsteht, nebst einigen Folgen für bürgerliche Einrichtungen.

Drittens, endlich die Einwirkung der Eisenbahnen auf das Gesammtleben der Völker und Staaten, und Betrachtung derselben als die Basis eines der wichtigsten Entwicklungsmomente für die größten geistigen Bewegungen unserer Zeit.

Der erste Punkt, die Umgestaltung des Bodens und des Anbaues der Länder betreffend, giebt es uns an die Hand, weshalb in minder kultivirten Ländern Europas, wie Deutschland, Polen u. s. w., eine viel größere Aufforderung zur Anlegung von Eisenbahnen ist, als in so übervölkerten und durchweg angebauten, wie England und Holland. Da es in der Natur der Eisenbahnen liegt, daß die Bewegung der Wagen auf denselben nur an bestimmten, weiter von einander entfernten Punkten eingehemmt wird, weil sonst die wichtigen Vortheile großer

Schnelligkeit zu sehr verloren gehen, so leuchtet es auch ein, daß alle diejenigen, die der Straße zunächst anwohnen, nur von diesen Ruhepunkten aus Vortheile von der Eisenbahn ziehen können. Angenommen daher, daß man eine Eisenbahn zwischen zwei bevölkerten Städten anlegte und die Linie derselben so führte, daß sie keine Ortschaften unmittelbar berührte, so würde dennoch nicht, wie bei Chausseen, ein einzelner, parzellirter Anbau an der Straße stattfinden, sondern nur an denjenigen Punkten würden sich die Ansiedler mit Vortheil vor der Bahn niederlassen, wo der Wagenzug anhalten müßte. Denn nur hier ist ein Auf- und Absteigen der Personen, ein Ein- und Ausladen der Waaren möglich; sobald das Signal zur Abfahrt wieder ertönt, ist der Verkehr mit einem Striche völlig abgeschnitten, und kaum möchte es möglich seyn, während die Maschinen in arbeitender Bewegung sind nur einen Brief, ein leichtes Packet oder eine Zeitung dem an der Straße stehenden zuzuwerfen oder es von ihm zugeworfen zu erhalten. Wenn daher Länder so bebaut sind, wie z. B. Holland zwischen Amsterdam und Utrecht, oder England auf den meisten seiner großen Straßen, so werden alle diese Anwohner die Unannehmlichkeit haben, die bequemen Wagen der Eisenbahn vor ihren Hausthüren vorüberfliegen zu sehn, ohne sie benutzen zu können. Ja noch mehr, da eine so belebte Straße großen Verkehr her- und hinüber haben muß, so wird die Eisenbahn vielen Einzelnen sogar hinderlich werden, wie man dies ja schon daraus sieht, daß sie innerhalb der

Städte eine Unmöglichkeit ist. Es müssen sich also in einem Lande, wo große Eisenbahnen mit Dampfkraft befahren werden, Knotenpunkte des Verkehrs bilden, wo sich die Einwohner in bedeutenden Ortschaften zusammen bauen, und somit sich an die Quelle der Vortheile setzen, welche die Eisenbahn mit sich führt. Deshalb werden Länder wie Deutschland, wo zwischen den größeren Städten nur einzelne wenig bedeutende Ortschaften liegen, nicht aber eine continuirliche Kette von Gehöften und Landhäusern sich hinzieht, ungleich größere und plötzlichere Vortheile von den Eisenbahnen ziehen. Denn in jenen bevölkerten Ländern ist auf andern Wegen schon ein Grad der Kultur und des Verkehrs erreicht, den wir erst durch die Eisenbahnen, nur in anderer Gestalt, erlangen können, und es würde dort ein zu großer Theil der Kultur insofern zerstört werden, als er von den Vortheilen, welche die Eisenbahn gewährt, entweder belästigt würde oder doch keinen Antheil daran gewönne. Daher erklärt es sich, weshalb in dem reichen und unternehmenden England verhältnißmäßig so viel weniger für großartige Eisenbahnanlagen (z. B. zwischen London und Edinburg,) geschieht. Die Gegner der Eisenbahnen haben folglich sehr unrecht, das was in England unterlassen wird, für einen Grund zu halten, weshalb auch in Deutschland größere Eisenbahnanlagen unterbleiben sollten. Sie bedenken ferner nicht, daß während wir unsere Verkehrsmittel durch die Eisenbahnen zehn- und zwanzigfach steigern werden, dies

in England, welches nach allen Richtungen mit einem dichten Netz von Kunststraßen und Kanälen durchzogen ist, und von blitzschnellen Diligencen durchkreuzt wird, nur in einem weit geringerm Maaße der Fall seyn kann. Sie müßten weiter beachten, daß in so bebautem Lande die Möglichkeit die Eisenbahn zu legen ungleich schwieriger, die Terrain-Erwerbung unverhältnißmäßig theurer wird. Endlich ist die ganze geographische Lage Englands den Eisenbahnen minder günstig. Denn es kommt dort viel weniger wie bei uns darauf an, große Strecken im Binnenlande rasch zurückzulegen. Für England ist fast immer nur die Erreichung der Häfen aus dem Mittelpunkte des Landes wichtig und diese Strecken sind zu kurz, als daß sich bei einer noch so großen Beschleunigung, ja, könnte man die Räume fliegend zurücklegen, den Vortheil in dasselbe Verhältniß zu den Kosten setzen ließe, wie in Deutschland. Daher dürfte es sich leicht ereignen, daß in diesem Punkte der fortgeschrittenen Kultur der Continent jener reichen, uns bis jetzt noch so weit voranstehenden Insel vorauseilte. Dann aber könnte auch, und wäre es erst für unsere Urenkel, die Folge eintreten, daß der Continent mit seinen Eisenstraßen, auf denen Wagen und Reisende ungeheure Ländergebiete durchflögen, wie jetzt die Dampfschiffe den Rücken der Meere furchen: daß dieser Continent, dessen beste Lebenskräfte jetzt noch gelähmt liegen, dereinst das reiche, stolze, blühende, für einen Welttheil schaffende und betriebsame England, eben so überragte, wie er jetzt von

dieser Meer- und Handelbeherrschenden Insel überragt wird. — So glänzende Tage liegen in unsrer Zukunft, und es bedarf nur des Glaubens um sie bald zu verwirklichen. Doch diese Macht des Glaubens regt sich so freudig überall in Deutschland! Daß in den ersten Jahren nur von Planen und Hoffnungen die Rede seyn kann, ist nicht zu umgehn; doch lasset nur erst einige Früchte der Erfüllung reifen, so werden bald die Saaten vielleicht in zu rascher Ueberfülle gestreut werden. Denn jedes Volk, jede Stadt wird es schnell einsehn, daß hier nur die Wahl bleibe zwischen einem zurücksinkenden Verschmachten und Harren, und einem brausenden, lebensvollen Vorwärtsdringen. Daher wird auch keine äußerliche Macht im Stande seyn, diesen Aufschwung neuer, schaffender Kräfte zurückzudrücken. Hebt sich nur erst ein Volk, eine Gegend, eine Stadt, auf diesen eisernen Fittigen zu einer ungekannten Wunderwelt des Reichthums und Behagens empor, so soll man uns die Kraft nennen, welche dem An- und Nachdrang des Nachbarvolkes, der Nachbargegend oder Nachbarstadt Widerstand zu leisten vermöchte.

Vorzüglich belebend werden daher die Eisenbahnen auf den Osten Europa's einwirken, der noch einem halb im Zauberschlaf liegenden, kaum die Augen zum Erwachen öffnenden Riesen gleicht; das Rasseln der Räder auf den Eisenschienen wird ihn wecken. Der Coloß Rußland, Polen inbegriffen, zählt nicht zwanzig Städte mit drei-

ßigtausend Einwohnern, und diese sind in Wüsteneien zerstreut, durch öde Wälderstrecken vereinzelt, von allen gemeinsamen Leben fast abgeschnitten. Kaum an den Küsten der Ostsee und des schwarzen Meeres zieht sich ein dünner Streifen der durch Verkehr erzeugten Wohlhabenheit und Verfeinerung, um dieses gigantische todte Erdmeer, in welchem nur einzelne Inseln des reicheren Lebens und Besitzes, wie Moskau, Kiew, Warschau, auftauchen. Die Sonne der europäischen Cultur beglänzt es nur am Rande, so daß es einer finstren, kalten Schneewolke mit sonnenvergoldetem Saum gleicht. In das Innere dringen Licht und Wärme nur in einzelnen Strahlen. Die Eisenbahnen aber sind die Kanäle, durch welche das wärmere, lebenskräftigere Blut des übrigen Europa's in diese starren Massen dringen wird. Will Rußland ein blühendes, ein reiches Land werden, — freilich muß es damit auch dulden, daß der die Menschheit auf selbstständige Höhe stellende, sie zur vernünftigen Freiheit veredelnde Gedanke das Bürgerrecht in seinen Grenzen erhalte — so dämme es die verschwenderischen Ströme Goldes, die sich aus seinen Schatzkammern und aus den Schachten der uralischen Berge in die Feldlager, Festungen und Casernen ergießen, zu. Es verwandle sie in Eisenströme, und leite sie von Petersburg und Moskau bis Riga und nach dem weißen und schwarzen Meere, nach dem Ural und den Karpathen, nach Riga, Warschau, Kiew, Odessa. Jede dieser Eisenflüsse wird bald ein goldrollender Pactolus

werden, und mit den Waffen des Friedens wird sich dieses Riesenreich die Meere und Küsten erobert haben, von denen Peter der Große sagte, daß er für jeden Quadratschuh Wasser eine Quadratmeile Landes geben wolle. Dann wird es kein Menschenalter dauern, und die blühenden reichen Städte dieses Reiches müssen sich verdoppeln; wo jetzt in der Oede schauriger Wälder der Wolf sein Lager wühlt, wird die muntere Axt ertönen um den mächtigen Stamm zu fällen, unter dessen schattigen Zweigen vielleicht noch heidnische Götter verehrt wurden; das ganze Reich rückt um hunderte von Meilen näher in das Herz europäischer Wohlhabenheit, Betriebsamkeit und Bildung hinein; die Wolga wird ein Nachbarstrom der Weichsel; der Pole und Liefländer reicht dem Asiaten die Hand; die reichen Bergwerke des Urals und Sibiriens münden ihre Schätze auf europäischen Märkten aus; der Spanier und Portugiese braucht nicht mehr Monden lang auf dem stürmischen Ocean durch gefährliche Meerengen zu schiffen, sondern tauscht, was unter der heitern Sonne seines südlichen Himmels erblüht, leicht gegen die gewichtigen Gaben aus, die Rußlands heerdenreiche Steppen und Triften, seine dunkeln hochstämmigen Wälder darbieten, die aus den tiefen Schachten, den Schatzkammern seiner Gebirge, mit kräftiger Betriebsamkeit heraufgefördert werden. Für die goldnen Weizenärnten auf Polens Ebenen tauscht es das Gold spanischen Weins und hesperischer Früchte ein!

Doch genug der schönen Bilder der Phantasie; sie ruhen noch im grauen Hintergrunde der Zukunft, doch das höher belebte Auge des Geistes sieht sie in deutlicher Wahrheit vor sich!

(Schluß im nächsten Heft.)

Kilian am dritten August.

Wer den Berliner Kilian nicht kennt, darf überhaupt auf seine Bekanntschaften nicht stolz sein. Es ist indessen möglich, daß dennoch mehr Sterbliche leben, die ihn nicht kennen, als Andere. Für diese trübselige Mehrzahl werde ich hier ein kleines Signalement und Personalbeschreibung mit einfließen lassen. Kilian ist fünf Fuß vier Zoll hoch. Er ist von Natur ein Berliner, von Charakter ein Eckensteher. Daß er dunkelbraunes Haar und Pockennarben hat, stellt ihn mit manchen andern Menschenkindern gleich; fast einzig dagegen ist seine Gesichtsfarbe, deren Gleichniß nur im Herbst in dem Roth, Violett und Blau des Abendhimmels angetroffen wird. Die Farbe seiner Jacke ist gleichfalls blau, was man aber mehr durch Tradition als durch Selbstanschauung weiß, seine Hose dagegen ist grau, im dritten Grade, nämlich, wie Fenster und Thüren mit Oelfarbe, schon zum dritten Male gestrichen, aber nur durch den Pinsel der Zeit. Seine Stiefeln müssen sich noch lange abtragen, bis sie so leicht werden, daß die Taglioni in Paris sie als Sylphide anzieht. Im Uebrigen hat Kilian Grazie so gut wie sie und vielleicht sonst Jemand in der Welt, nur daß die seinige mehr vorweltlich, antedilu-

vianisch ist, wie sie sich für Mammuthsknochen schickt. — Das ist, was ein Polizei-Commissarius von Kilian wissen und aussagen müßte; das Publikum soll aber noch mehr von ihm erfahren. Ich schaue als sein und seines Unglücks Biograph tief in das Innerste seines Charakters und gebe hiermit einige vorläufige Winke darüber. Kilian ist eigentlich so gutmüthig wie sein Namensvetter im Freischütz. Giebt ihm Jemand eine Ohrfeige, so reicht er ihm gerade nicht den andern Backen dar, wohl aber einen Backenstreich und vergilt Gutes mit Besserem, denn er schlägt handfester zu und überdies dreifach. Leidenschaften hat er wenige, nur drei, Tabak, Branntwein und Revolution. Die letztere, ich schreibe es mit Kummer nieder, weil mir auch der kleinste Flecken an einem Charakter wie der Kilians wehe thut, geht ihm über Alles, und darin ist sein Unglück zu suchen, was ich in den nachfolgenden Blättern getreu und, wie ich hoffe, rührend schildern will.

Wer nur irgend neuere Geschichte studirt hat, wird sich der großen Revolution vom 3. August des Jahres 1835 erinnern, wo Berlin, welches schon 1830 seine Septembertage hatte, den Juliustagen um einen vollen Monat näher rückte durch die gedachten Augusttage. Es war aber eine Revolution aus wahrhaftem Patriotismus; und wäre es auch nicht notorisch bekannt, so ist es doch hundertfach in den Archiven der Berliner Polizei und des Stadtgerichts urkundlich niedergelegt, daß der Berliner die blutige Fahne der Rebellion nur schwang, weil man ihn in den Aeußerungen des Jubels über den Ge-

burtstag seines Monarchen und Landesvaters beschränken wollte. Auch Kilians großes Herz schlug für die Freiheit; er wollte im Thiergarten rauchen, und Schwärmer für seinen König nicht nur sein, sondern abbrennen. Es ist eigenthümlich, daß sich ein gewisser Carbonarismus oder Sansculottismus bei ihm mit ächtem Monarchismus, für den er so focht und litt, verschmolz. Wenn ichs recht durchdenke, so, glaube ich, verlangte Kilian ein Königthum, umgeben mit republikanischen Institutionen, und war somit ganz der Fraktion Lafayette ergeben. Denn er focht für Volk und König gegen die Aristokratie, mit blanken und Feuerwaffen. Seinem republikanischen Sinn schien es unerträglich, daß sich außer Einem noch Viele über das Volk erheben, und sich auf Pferde und Wagen setzen wollten, während Kilian und die übrigen Republikaner zu Fuß im Thiergarten spazieren gingen, am Geburtstage des Königs. Er lud sich daher regelmäßig am zweiten und dritten August seinen alten Muskedonner, machte seine Taschen zu wahren Munitionswagen für Frösche und Schwärmer, uud donnerte und knallte zur Ehre seines monarchischen Systems, und machte damit zur Ehre seines republikanischen die Pferde vor den Wagen und unterm Sattel aller Aristokraten scheu, ja die selber, die darauf und darin saßen.

Wer kann sich daher Kilians schnaubenden Zorn denken, als im Jahre 1835, etliche Tage vor seinem

Festjubel, derselbe durch die Polizei untersagt, und ihm geboten wurde, sich still zu freuen oder gar nicht. Teufel! Ich kann mir Kilians Gefühl denken! Es mußte ihm die Gallenblase auspumpen! Lebhaft stelle ich mir vor, welch einen Monolog er gehalten hat, als er die Zeitung nicht sowohl las als vernahm, denn lesen war seine Sache gar nicht. „Was?“ Rief er aus, „will man mir verwehren ein guter Patriot zu sein, und an meines Königs Geburtstag Victoria zu schießen? Wer will mir das verbieten? Da muß Kilian auch dabei sein! Blitz Mohrenelement, Kameraden! Wollt Ihr leiden, daß der Berliner Bürger unterdrückt wird? Ihre blauröckigen Rothkragen sollen mir nicht bange machen! Kilian for ever! Goddam! das kostet ein Pfund Pulver mehr, und dreifache Propfen auf meinen Muskedonner! Nur immer her, meine Herren Gensdarmen! Sie werden mir den Feuerstein nicht ausblasen! Nur Acht gegeben, daß ihnen nicht ein Frosch an den Schnurrbart springt! Also am dritten August nicht geschossen? Piff, paff, puff! Sie sollen denken, es geht bei Großbeeren wieder los! Piff, paff, puff! Herr Eulner! darauf noch einen doppelten Cholera! nicht geschossen: Hohngelächter der Hölle! Kilian wird Euch zeigen, was eine Höllenmaschine ist.“

Kilian äußerte seine Gedanken noch viel ausführlicher und führte in einer wahrhaft Mirabeauschen Rede sein politisches System vom Königthum, mit republika-

nischen Institutionen umgeben, höchst gelehrt aus. Er donnerte dabei wie der berühmte Marquis gegen die Aristokraten, und stellte den Begriff Aristokrat sehr scharfsinnig fest, indem er sagte: „Das sind die Kerls, die mehr Geld haben als wir, und die soll die Schwerenoth treffen! Es ist das Gesindel, was zu faul ist die Knochen unter dem Wanst zu bewegen, und immer mit Pferdebeinen vorwärts will!" Gegen Kilians Definition vom Aristokratismus wird von Macchiavell bis Raumer, Rotteck und Ranke, um gleich drei publicistische N. (der Ultra's beider Seiten und des Juste milieu) zu nennen, gewiß Niemand etwas einzuwenden haben. Es wäre auch vergeblich, denn Kilian ist ein Fels in Meinungssachen, wie man gleich ersehen wird. Ein zweiter Andreas Hofer und Speckbacher, stellte er sich jetzt an die Spitze der Nation, d. h. im engern Sinne, nämlich der Berliner Ohnehosen, welche jedoch, ungleich den Lazzaroni, selbst in der heißen Jahreszeit welche tragen; natürlich, da sie ihr Herz doch irgendwo aufbewahren müssen.

Der Morgen des dritten August brach an. Todesmuthig erhob sich Kilian und trank seinen gewöhnlichen Cholera an Eulners Ecke mit tiefem, schauerlichem Ernst. Er mochte düstere Vorahnungen haben, doch er bekämpfte sie männlich durch einen zweiten Schnaps, und bewahrte seine Fassung für jedes Geschäft seines Lebensberufs. Denn mit kalter Geringschätzung schlug er einer Wäscherin ab, ihr rollen zu helfen, indem das Princip der Eckensteher darüber schon historisch festgestellt sei: „Es greift

uns zu sehr an. Einem Herrn, der mit der Post angekommen war und welcher einen großen Koffer hatte, holte er sehr dienstfertig eine Droschke, obwohl er wußte, daß diese den Koffer nicht aufnehmen dürfe. Denn er konnte nun seinen Silbergroschen Droschkenrabbat mit Fug und Recht liquidiren und bekam den Koffer doch zu tragen. — Endlich schlug es zwölf Uhr, und damit das Ende der Arbeit. Eher hätte ein katholischer Geistlicher, ja der heilige Vater selbst, das Gelübde gebrochen die Messe nüchtern zu lesen, ehe Kilian den Feiertag des königlichen Geburtsfestes durch irgend eine Arbeit, und wäre es nichts gewesen als einem Reiter beim Aufsteigen den Bügel zu halten, entheiligt hätte. Nein, im Gegentheil, frommen Herzens schmückte er sich zum Fest; er zog die streifige Schifferhose an, die erst jüngst zur Feier der Schlacht bei Lützen am 2. Mai gewaschen war, beknöpfte sich mit einer carmoisin und papageigrün gestreiften Weste, die ihm fast ein zu vornehmes, ja beinahe ein aristokratisches Ansehn gab, und bezog sich mit der alten blauen Jacke, weil er keine neue hatte, oder vielmehr, weil er sie ins Leihhaus gegeben, um Pulver zu kaufen für seines Königs Geburtstagsfeier. Ein Kieselherz muß es sein, das von solchem Patriotismus nicht gerührt wird; und mancher Kammerherr, der vor Legitimität schmelzen möchte, ist doch vielleicht nicht an Kilian zu halten. Wie gesagt, er zog die alte Jacke an, lud seinen Muskedonner, stellte ihn in die Ecke, nahm statt seiner die Tabakspfeife, schob ein Viertelpfund

Tabaksmunition in seinen Lederbeutel, und machte sich auf den Marsch, zuerst zu Herrn Würst auf den Windmühlenberg vor dem Schönhauserthor.

Ueberall wogte die fröhliche Menge, überall bewies sich der Patriotismus durch lauten Jubel. Kilian wußte durch feines Hin- und Herfühlen die Stimmung zu sondiren und zu leiten. „Sackerment!“ begann er diplomatisch vorsichtig, „wir sollten heute Abend nicht schießen dürfen? So muß ja der Marienkirchthurm wackeln! Wißt Ihr, was meine Meinung ist?“ fuhr er noch schlauer und behutsamer fort, „derjenige, der nicht mit auf den Exercierplatz kommt und wenigstens ein Dutzend Mal Victoria schießt, ist eine miserable Kanaille, fast zu sagen ein Lumpenhund.“ So stachelte er fein anregend das Berlinisch-republikanische Ehrgefühl, und schlug Funken aus den stumpfesten Herzen, daß bald die Flamme hell leuchtend aufloderte. Jetzt raffte Kilian sein ganzes Mirabeau-Talent wieder zusammen, und hielt eine **oratio philippica** gegen die Maßregeln der Polizei, vom Archonten Drako an bis auf den dritten August 1835, und schloß endlich folgendermaßen: „Allein aber, jetzt kommt, Berliner, alle hinter mir drein, die Linienstraße herunter, den Schiffbauerdamm herauf, und jeder unterwegs seinen Brummbaß abgeholt, und dann Concert gemacht auf dem Exercierplatz. Concert! Versteht Ihr? Vorwärts! Marsch!“

Ich möchte gern jetzt ohne dichterische Gleichnisse schreiben, weil die Macht der Wahrheit an sich zu gewal-

tig ist; aber der Teufel lasse hier nicht seine dichterische Ader fließen. Wie eine Schaar von Raben schwarz das Feld bedeckt, wie eine Lawine, anfangs unscheinbar, im Rollen ins Ungeheure wächst, ja, wie die im Fluge wachsenden Schwingen der Virgilischen Fama, so schwoll Kilians Revolutionsschweif, den er vom Mühlenberge an, durch grauen Staub und Dämmerung, bis auf den Exercierplatz nachschleppte. Gewissermaßen als Schmetterlingsstaub hingen sich etliche Tausende von Straßenjungen an, und mischten so das Heitere ins Entsetzliche. Kilian unterschied sich wenig vom Brauer Santerre, und marschirte mit Stolz an der Spitze der Seinigen. Er detachirte einen Adjutanten, einen Schlosserlehrling außer Diensten, ihm seinen Muskedonner zu holen, denn der Zug führte unter seiner Wohnung vorbei, und es schien ihm unter seiner Würde, jetzo noch selbst elende Katzentreppen zu steigen bis zu der Dachkammer, wo er in Schlafstelle lag. Er brüstete sich lieber und rief: „Jetzt aufgepaßt, mein Contrabaß kommt an!“ Es ist wahr, der Muskedonnner nahm sich herrlich aus auf Kilians blauem Schulterblatte, und kaum ein Tambour von der Garde hätte eine schönere Figur gemacht, vollends ein Anderer.

Auf dem Exercierplatze, dem ausersehenen Schlachtfelde, entwarf Kilian sogleich eine Schlachtordnung nach seiner Art, nämlich gar keine, sondern commandirte sogleich Feuer. So wie der donnernde Knall durch die Lüfte hallte, wurden alle Heldenerinnerungen Kilians an die

Schlachten von Wagram, Leipzig, Mosaisk und Schönebund wach, die er zwar alle nicht mitgemacht, aber wovon ihm doch sein Pathe, der jetzt im Invalidenhause Strümpfe strickte, hinlänglich erzählt hatte. Ich lasse mir nicht nehmen, aber es steckte ein Kilian in Napoleon, wollt ich sagen ein Napoleon in Kilian. Wuthfunkelnden Blickes, wie Achill sich in den Skamander stürzte, stürzte sich Kilian in das Sandmeer und die Staubwirbel des Exercierplatzes, und hoch in seiner Linken hielt er den Muskedonner und in der Rechten schwang er einen Frosch, versteht sich einen Feuerwerksfrosch, keine verächtliche Sumpfgeburt, und furchtbares Knattern und Knallen erfüllte die Lüfte. Seine Seele jauchzte und seine Kehle nicht minder. „Es lebe Friedrich Wilhelm der Dritte!“ rief er begeistert aus, und wollte eben Feuer commandiren, als ein langer knöcherner Kerl mit einem wahren Sensenmannsgriff ihn am Collet erwischte, und „Halt, Patron!“ schrie. Man kann sich Kilian denken. Zuerst schmetterte er den Gensdarmen, denn ein solcher war es, mit einem Blick nieder; da derselbe aber davon nicht umsank, fügte er einen Blitzstrahl mit geballter Faust hinzu. Der Gensdarm aber war wie von Eichenholz, und wäre eher zersplittert als umgesunken; im Gegentheil trieb er mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit einen Minengang zwischen Kilians Halsbinde und Kehlkopf, und grub diesem dadurch, wie man Bergfestungen die Wasserröhren abgräbt, die Luftröhre ab. Kilian war aber der Mann nicht, den solche Kleinigkeiten außer

Fassung brachten. Er unternahm einen Ausfall gegen die Mineurcolonne, oder in einem andern Gleichniß, er suchte den Mauerbrecher (aries), der an seinem Halsbollwerk rammte, durch eine ungeheure Catapulte oder Ballistе einzuschmettern, die er in Gestalt seines Muskedonnerkolbens darauf fallen ließ. Sein Kriegsplan gelang, der lange Blaukragen ließ los und stieß die nicht undeutliche Interjection: „Donnerwetter, mein Arm! Das soll dich gereuen, Hallunke!" aus. Kilian achtete auf nichts, sondern rief: „Es lebe Friedrich Wilhelm der Dritte! Hier wird ein Berliner Bürger unterdrückt! Herren-Kameraden!" Auf diesen Schlachtruf wälzte sich seine Armee, da der Feind nur aus einem lahmgeschlagenen Gensdarmen bestand, mit energischer Tapferkeit vorwärts und zersprengte den Gegner nach allen Seiten. Nah und fern erschollen jetzo die Donner der Musketen, und die Schwärmer und Frösche kreuzten fröhlich durch die Lüfte. Dazu Vivatruf, Jubeln und Jauchzen, Siegesklang und Mädchengeschrei, wenn Frösche und Schwärmer gegen alles Kriegsrecht Jungfrauen attakirten, mußte nicht ein solcher Erfolg einen Kilian berauschen? Stand er nicht wie Cäsar auf dem Kapitol, wie Napoleon im Krönungswagen? — Aber es kam noch anders!

Der geschlagene Blaukragen hatte ein Repli an seinen Kameraden, diese eins an der Cavallerie gehabt. Es geschehen, die Weltgeschichte weiß es, Angriffe in Masse, — siegestrunkene und schlechtweg trunkene kamen in bekannten Conflikt, — Kilian verlor

zwar nicht den Kopf, aber doch seine Stelle, nämlich die des Oberhaupts, — die Gewalt der Ereignisse riß ihm den Admiralshut vom Haupt, — auch er wurde, daß ichs schlechtweg sage, — zu einer ganz ordinairen Welle in diesem Ocean der Begebenheiten. — Wie die Schlacht schwankte, — wie hier das Volk, dort die Uhlanen den Sieg gewonnen, — wie Janhagel und Steinhagel sich mischten, — wie sich die Feinde im wechselnden Flüchten und Angreifen einander eben so viel Hinterfronten als Vorderfronten zeigten. — Doch zum Henker, ich bin kein Schlachtenmaler, sondern schreibe Kilians Lebensgeschichte, oder vielmehr die seines Unglücks. — Parbleu! Er focht nicht schlecht im Finstern! Und da sich die Armee des Volkes in die Stadt warf, machte er den Zerstörungszug durch die Linden und andere Straßen so gut mit wie eins. Er führte sein politisches System vom republikanischen Monarchismus streng durch, denn er zerschlug alle aristrokratischen Gaslaternen und Scheiben, die er erlangen konnte, mit dem Kolben des Muskedonners, verschonte aber aller königlicher. Endlich, da nichts mehr in der Stadt erleuchtet war, fand er, es sei doch nöthig, wenigstens eine Lampe anzuzünden, und goß Spiritus auf die seinige, Eulnerschen versteht sich. Doch er goß zu viel auf, die Lampe erlöschte — prosaisch ausgedrückt, Kilian entschlummerte.

Als er aufwachte, sah er sich an einem ihm unbekannten Ort. Er rieb sich die Augen, blickte starr umher und wußte nicht, ob er wache oder träume. Neben

ihm schnarchte es rechts und links; mit Erstaunen fand er sich in einer ziemlich ansehnlichen Gesellschaft. Er konnte sich gar nicht besinnen, wo er gestern zu Bett gegangen war. Zu Bett! Was zu Bett — er lag auf einem Strohsack — das Zimmer kam ihm so seltsam vor — groß, räuchrig, — ein kleines hohes Fenster — Wetter-Element — vergittert! Jetzt ging unserm Kilian ein Licht auf — die Republik war gestürzt — die Aristokratie hatte gesiegt, er befand sich in einem **Juste milieu** der Stadtvoigtei! Mitten darin — wahrhaftig, — aber nicht allein, das ist doch etwas Trost, sondern der Boden rings mit Republikanern bedeckt, die höchst aufrührerisch schnarchten!

Kilian legte sich jetzt auf ein beschauliches Leben. Was war — was ist — was wird sein — lauteten die drei Fragen, die er sich als Philosoph vorlegte. Das **praeteritum** und **praesens** boten ihm keine sonderlichen Conjugationsschwierigkeiten dar; was war? Des Königs Geburtstag, mit etwas republikanischen Jubel zu Anfang, — was ist? Nun, die tröstliche Gegenwart hatte er vor sich, so wie er die Augen aufthat, — aber was wird sein? Das war der Kern, den er aufbeißen mußte. Geschichtsforscher lesen die Zukunft in der Vergangenheit; das that auch Kilian:

„Sein ganzes Leben ging, Vergangenes
Und Künftiges, in diesem Augenblick
An seinem inneren Gesicht vorüber.“ —

Allein er sah nicht viel Gescheutes. Gestern Republik, Jubel, Freudenschießen — soweit wundervoll — dann ein langer Gensdarm mit blau geschlagenem Arm, — bedenklich — ein Bürgerkrieg — recht bedenklich, — zerbrochene Laternen und Fensterscheiben, — noch bedenklicher, — zuletzt ein Schluck zu viel — äußerst bedenklich. — „Aber Donnerwetter! Es ist Frühstückszeit! Habe ich denn noch meine Trostflasche bei mir?" — Kilian fühlte in seine Taschen, rechts, links, oben, unten, vorn, hinten, in Brustlatz, Weste, Jacke, Hose. — O, Ihr himmlischen Mächte! — Alles leer, leer, der öde Weltraum in allen Taschen, das platte, fade, nichtsnutzige Nichts! Das ist zu hart für einen königlichen Hof-Republikaner, wie Kilian sich mit Recht betiteln konnte! Gar nichts — das ist die schlimmste Gegenwart — Was kann sie für eine Zukunft bringen. — Kilian machte die Augen zu, er wollte nichts davon sehn — aber er mußte davon hören!

Denn es rasselte wie mit centnerschweren Ketten; die Thür ging auf. Ein Mann, dessen Miene ihm äußerst mißfiel — ich wüßte auch nicht, weshalb er eine rothe Nase, Pockennarben, Zausbart und ewiges Schlechtwetter auf der Stirn schön finden sollte, — brachte einen mächtigen Krug herein, und sprach keineswegs in dem Tone des Hofceremoniels, den ein Hof-Republikaner erwarten durfte, das Wort „Frühstück," sonst zwar dem Ohr eines Kilian sehr angenehm, hier aber doch durch den rauhen Ton und das bedenkliche Gefäß merklich

versalzen. — So lange sich Kilian seiner Bildung bewußt war, waren ihm die Worte Frühstück und Branntwein identisch gewesen. Deshalb konnte er sich auch hier nicht so plötzlich von dieser langen, „süßen Gewohnheit des Daseins und des Trinkens" losreißen; sondern fragte, ein Restchen von Hoffnung im Herzen, mit Kilianischer Schüchternheit: „Doppelter oder Einfacher, liebster Herr!" — „Koste Er nur," antwortete die mißfällige Physiognomie, und ließ die Zähne boshaft durch die Lippen scheinen, eine Bewegung, die Manche, fast abgeschmackt, Lächeln nennen wollen.

Kilian fühlte die Macht der Natur, er raffte sich auf, nahm den dargebotnen Krug, that einen Zug, — fuhr zurück — und schüttelte sich schaudernd, wie wenn einer im November ins Wasser fällt; es war ihm aber noch schlimmer ergangen, denn das Wasser war in ihn gefallen, und erkältete und tödtete ihn von Innen heraus. „Pfui! Ist das Euer Traktament? Spree oder Schaafgraben? Welche Sorte Gift — sagts nur gerade heraus!" „Doppelter Schaaf," erwiederte der Gefangenwärter, den ich künftig statt aller Beschreibung und Titelumschwänzelung kurzweg „Grollhahn" nennen will, und goß sein Gesicht zum zweitenmal in die Cyklopenlächelform.

Kilian senkte seine republikanischen Adlerfittige merklich; er schluckte das Wasser mit einer bittersauern Gesichtsbeilage nieder, und verbiß seinen Schmerz in einem Stück Kommisbrod, das ihm „Grollhahn" für seinen

Antheil am Stuben-Compagnie-Frühstücksfonds aus der blauen Schürze reichte, während er den Ueberrest auf einem Schemel assortirte. — Nach zwei Minuten zog er den Schlüssel wieder ab, und sprach im Scheiden: „Um 9 Uhr ist Verhör!“

Das war also ein Lichtstrahl der Zukunft, aber kein heller. Doch wurde er Kilian sehr nützlich, denn er entwarf von nun an einen republikanischen Schlachtplan, um sich gegen diesen neuen Angriff der Aristokratie zu vertheidigen. Er überdachte sein Leben und seine Thaten noch einmal und fand, daß sie im Verhöre keinen sonderlichen Anklang finden würden. Deshalb beschloß er, sich ihrer möglichst zu entäußern, wenigstens aus dem Gedächtniß; und als halte er den großen Wasserkrug für den Quell des Lethe, nahm er noch einen herben Schluck daraus, und befestigte damit seinen Entschluß der Selbst-Amnestie; denn bekanntlich heißt Amnestie „Vergessen des Geschehenen.“

Schlag neun Uhr stand er im Verhör. Statt einer Beschreibung, gebe ich lieber dieses selber in einem Auszuge nach den mir vorliegenden Akten.

Der Inquirent. Wie heißt Ihr, wie alt, welcher Religion? ꝛc.

Antwort. Kilian, ꝛc. ꝛc.

Inquirent. Wie habt Ihr Euren gestrigen Tag zugebracht?

Kilian. Herr Affendarius, davon ist mir nichts bewußt.

Inquirent. Seid Ihr nicht gestern Abend auf dem Exercierplatz gewesen?

Kilian. Herr Affendarius, davon ist mir nichts bewußt.

Inquirent. Es heißt Referendarius.

Kilian (noch ehe das Wort zu Ende ist, einfallend). Herr Affendarius, davon ist mir wahrhaftig nichts bewußt*). Ich würde es ja gestehen! Auf Ehre, aber —

Inquirent. Schweigt!

Kilian. Herr Affenda —

Inquirent. Schweigt, sage ich!

Kilian. Ja so, das war nicht gefragt.

Inquirent. Habt Ihr auf dem Exercierplatz nicht geschossen, und andern Unfug mit Feuerwerkskörpern getrieben?

Kilian. Herr Affendarius, davon ist mir nichts bewußt. — Und Unfug mit Körpern habe ich vollends nicht getrieben.

---

*) Kilian fällt hier aus zu großem Eifer in den Fehler eines Doctoranden, der nicht gut Lateinisch sprach, und dem daher ein Freund den Rath gegeben hatte, bei der Disputation jede Behauptung seines Gegners rasch mit der Phrase zu unterbrechen: „Hoc tibi concedere non possum!“ Als daher der Gegner in akademischer Höflichkeitsform begann: Vir doctissime! fiel der Doctorandus sogleich ein: „Hoc tibi concedere non possum!“ und siegte so, wenigstens in diesem Theile der Disputation, da ihm Jedermann Recht gab.

Inquirent. Habt Ihr nicht einen Gensdarmen geschlagen?

Kilian. Herr Affendarius, davon ist mir nichts bewußt.

Inquirent. Zeuge! Tretet vor!

Ein Gensdarm. Hier deponire ich meinen blauen Arm vor Gericht.

Kilian. Ach, Liebster, ein delikater Arm, ächtes Berliner-Blau! Um Vergebung, wo haben Sie den färben lassen? Ich möchte gern meine Jacke — —

Inquirent. Geduld, lieber Freund! Man wird Ihm den Rücken schon so blau färben!

Kilian. Bitte recht sehr! Davon ist mir gar nichts bewußt.

Inquirent. Soll Euch aber schon bewußt werden!

Gensdarm. Ich ersuche meinen blauen Arm zu Protokoll zu nehmen!

Kilian. Ne, Bester, nehmen Sie ihn lieber zum Kragen, denn der Ihrige hat schon etwas Fettglanz, und sehn Sie, wenn Sie sich den Arm selber so recht freundschaftlich um den Nacken legen, so sparen Sie wahrhaftig das Schneiderlohn!

Gensdarm. Ich will Ihn befreundschaftlichen, guter Freund!

Inquirent. Still!

Kilian. Davon ist mir — ja so, das war wieder nicht gefragt.

Inquirent. Man hat Ihn betroffen, wie Er Laternen und Fensterscheiben eingeschlagen hat; man —

Kilian. So? davon ist mir gar nichts bewußt, Herr —

Inquirent. Laß Er mich ausreden! Er ist nachher beobachtet worden, wie Er mit verschiedentlichen seiner Spießgesellen in einen Branntweinsladen gegangen ist und gottlose und verfängliche Reden geführt hat.

Kilian. Auf Ehre, Herr Affendarius, davon ist mir kein Gotha bewußt!

Inquirent. Das glaub ich wohl, denn Er hat sich so betrunken, daß Er in diesem Zustande, ohne etwas von sich zu wissen, ins Gefängniß gebracht worden ist.

Kilian. Da haben Sie's! Meine Herren! Sie sind alle Zeugen, der Herr Affendarius hat es mir hier selbst attestirt, daß ich mir gar nichts bewußt gewesen bin.

Ich setze das Verhör nicht weiter fort, sondern sage nur, daß Kilian, trotz seines Bechers aus dem Lethe, und seiner, für jedes menschliche Herz wahrhaft rührenden Bewußtlosigkeit des Unrechts, vor dem Criminalgericht, das freilich weder ein Herz hat, noch sich rühren läßt, weder Glauben noch Erbarmen fand. Doch es dauerte noch lange, bevor er dies amtlich erfuhr, und so kann der Leser auch etwas darauf warten. Inzwischen fiel Manches vor. Kilian saß nämlich mit unfreiwilliger Beharrlichkeit und Ausdauer im Gefängniß; dessen war er sich recht sehr bewußt. Aber auch des-

sen, daß ihm dies höchst unangenehm war; und er ließ sich Alles gefallen, nur nichts Unangenehmes.

Das kalte Frühstück des Morgens war ihm in den Tod zuwider, und Sonntags wäre er gern aus der Haut gefahren, wenn er nur damit zugleich aus dem Haftloch und in die Tabagie vorm Unterbaum, wohin er so gern ging, gefahren wäre! Aber es half nichts; ein Sonntag nach dem andern verging; das Wetter war und blieb wunderschön — Kilian vergoß Thränen der Sehnsucht und Wehmuth! — Jetzt nahte sich der vier und zwanzigste August! Nur ein Berlinisches Herz kann es nachfühlen, was dabei in einem Kilianischen vorging! Ein Strahlauer Fischzug ohne Kilian! Das war nicht möglich! Das wäre eine Irrung der Natur, das hatte es noch nicht gegeben, so lange der Fischzug bestand, oder vielmehr so lange Kilian lebte und auf seinen Füßen umherging! Das konnte, das durfte es nicht geben! Kilian hätte mit seinem Schädel die Mauer gesprengt, mit seinem Athem die Riegel der Gefängnisse geschmolzen! Vorläufig aber schmolz nur sein Herz, zur weichsten Reue. Hört! Hört! Hört!

Am 24sten Morgens sagte er dem Aufseher mit trübseliger Miene, — er sei des Leugnens satt und wolle nun gestehn. „Aha! Bist du zahm geworden, Vogel?“ „Ja,“ sprach Kilian kleinlaut. „Doch die Sache ist eilig, denn Morgen ist es zu spät. Laßt sogleich dem Herrn Affendarius sagen, ich müßte ihm in höchster Eil ein wichtiges Geständniß thun.“

Der Aufseher schloß ab und schoß davon, um die Meldung zu machen. Auf der Stelle wurde Kilian aus dem Gefängniß geholt, und ins Verhörzimmer gebracht. Hier begann er: „Ach, Herr Affendarius! Gefangenschaft macht mürbe. Ich will ja gern Alles gestehn!“

Es thut mir leid, daß ich dem Leser dieses Geständniß nicht so eilig mittheilen kann, als es Kilian zu thun wünschte. Aber gerade hier brechen meine Akten ab, und ich muß warten, bis ich neue aus der Registratur erhalte, von denen ich selbst den nähern Aufschluß höchst gespannt erwarte. Inzwischen kann ich nichts besseres thun, um Kilians Sehnsucht nach dem Strahlauer Fischzug zu rechtfertigen, als mich hier gleich an die Aufgabe zu machen, den

Strahlauer Fischzug

Anno 1836

aufs sauberste für dieses Heft zu skizziren, aber mehr für Athenienser (also ganz generell) wie für Berliner zu bearbeiten, die zu genau (ja leider oft nur zu genau) wissen, wie es daselbst aussieht.

Ich fange mit der Entstehung des Festes, also rein historisch an, und erzähle den Atheniensern Alles, was davon bekannt ist, nämlich Nichts. Man weiß nur so viel, jeder Sohn ist durch seinen Vater seit undenklichen Zeiten am 24sten August auf den Fischzug geführt worden, welcher Vater aber der erste gewesen, der seinem Sohne die Wohlthat von der Erkenntniß des Fischzuges zukommen ließ, das weiß man nicht. Ohne Zweifel kommt bei einem Fischzuge auch ein Fischzug vor, indessen von den vielen Hunderttausend Sterblichen, welche den Strahlauer Fischzug besuchen, hat noch Niemand diesen selbst gesehen. Denn er geschieht Morgens um drei Uhr, und so früh steht man in Berlin nur auf, um in die Schaafmilch zu gehn, oder wenn Jemand hingerichtet wird,

oder sonst etwas ganz extra Amûsantes passirt. Doch weiß ich als Gelehrter so viel davon, daß man dreimal mit einem Netz von der Breite der Spree einen großen Zug thut, wovon der Ertrag Nr. 1 dem Magistrat von Berlin, Nr. 2 dem Prediger von Strahlau (der auch jährlich einen Stiefel von seiner Gemeinde erhält) und Nr. 3. endlich den Strahlauern selber zukommt. Nachdem der Morgen der Arbeit gehört hat, ist der übrige Tag der Freude bestimmt. Was im Laufe des Vormittags in und für Strahlau geschieht, habe ich nie als Ocular-Zeuge untersucht, doch nehme ich Folgendes an. Man bratet Würste, die Nachmittags gegessen werden sollen; man richtet die Buden auf, wo man Abends würfeln lassen will; man kämmt und wäscht die Kinder, mit welchen man hinausmarschirt; auch die schönen Kinder mögen Vormittags die Reize präpariren, mit denen sie uns Nachmittags erfreuen wollen; endlich muthmaße ich, daß man in Strahlau und Treptow (dem Abydos des Strahlau-Sestos) Kaffe mahlen, Schinken schneiden, Zucker schlagen, Fische ausnehmen, kurz schlachten, backen, braten, kochen wird, was dreißig bis vierzig tausend hungrige Magen zu verzehren gedenken. Die Nachmittagsgeschichte des Festes kann ich aber so gut, wie Thucydides den peloponnestschen Krieg, als Augenzeuge und Theilnehmer beschreiben. Gegen die Stunden zwei, drei, vier Uhr findet ein bemerkbares Wogen und Strömen in allen den Straßen statt, welche

nach der Strahlauer- und Roßstraßen-Brücke, den eigentlichen points de débouché der Massen, führen. Von hier aus marschiren die Armeen, welche den Strahlauer Feld- oder Fischzug mitmachen wollen, in drei großen Colonnen nach dem Schlachtfelde, nämlich zwei zu Lande auf beiden Seiten der Spree und eine zu Wasser die in einer Flotte von vielen hundert Schiffen (auch ein Dampfschiff figurirt dabei) den Strom hinauf rudert. Für diesen Festtag sei es mir erlaubt der Spree den Ehrentitel Strom zu borgen. Die Wasserfahrt mag sich jeder selbst denken; die Landfahrt organisirt sich so.

Hunderte von Wagen, meist mit sechs bis sieben Bänken, oft jede zu drei Personen, stehn hintereinander gereiht. Die Wagenlenker stehn mit geschwungenen Peitschen neben ihren Fuhrwerken, und locken das Publikum durch gewandte Reden an.

Endlich ist die erharrte letzte Person gefunden. Der Wagen ist so voll, daß einer dem andern fast auf dem Schooß sitzt; den Pferden zerreißen fast die Sehnen beim Anziehn; die Peitsche wird umgekehrt und der Stiel muß wirken, wenn die Schnur nicht mehr hilft; wir aber sitzen auf dem Wagen nicht nur nach göttlichem, sondern auch nach menschlichem Recht; denn wir haben unsre drei Silbergroschen bezahlt, und dafür müssen die Pferde sich, wie billig, die Zunge aus dem Halse laufen. — Hui, wie fliegen wir, nachdem wir nur erst

das Gebirge vom Rinnstein bis zur Mitte des Dammes überwunden haben (für diese Rosse ein Balkan), über das Steinpflaster dahin! Vor uns, hinter uns Geschrei, Jubel, Lärmen! Die Gesellschaft eines Wagens mustert die des andern mit vollster Recensenten- und Redefreiheit! Dahier mustern alle Fahrende die Fußgänger und zahllosen Zuschauer in den Fenstern der Häuser. Wir werfen den hübschen Mädchen Kußhände zu; sie sehn böse, aber so wie wir uns wegwenden, kichern sie sich halbtodt vor Herzenslust, und werden roth bis an die Ohrzipfel, wenn wir sie, rasch zurückblickend, auf der That ertappen. Ein Mädchen, das roth wird, besonders wenn es wegen einer Schelmerei geschieht, ist gar zu allerliebst. Ich verliebe mich ein Dutzendmal, ehe ich am Thor bin, und die Fischzugsverse eines Volksdichters

„Wollt' in Strahlau Fische fangen,
Doch sein eignes Herz blieb hangen."

passen ganz auf mich. — Durch die Mühlenstraße, die gewiß länger ist als die berühmte Friedrichsstraße, denn sie ist schlechthin unendlich, gelangen wir ans Thor, ins Freie! Rechts grünt die große Wiese, die das Spreeufer bildet; diesmal liegt sie aber unter dem Strom, der darauf wogenden Menge nämlich; links sind Kraut- und Kohlfelder, Wiesen- und Ackerland; über uns schöne Baumzweige; rings um uns Getümmel und buntes verworrenes Treiben der Berliner Heerzüge zum Fischzug.

Eine kleine halbe Stunde fahren wir in diesem Getümmel, dann heißt es: stop! Wir haben die Wagenburg erreicht, welche sich rechts auf der Wiese bildet. Hier steigen wir ab, und werfen nun eigentlich erst Anker auf dem echten Fischzugsboden, denn wir halten am Fischerdorf Strahlau, dessen acht bis zehn Häuser der Spree zugewendet sind. In Wien hatte sonst jeder Fürst eine Kapelle; in Strahlau hat am Fischzug jedes Haus eine, ja mehr, auch jede Gondel, wie wir bald sehen werden. Es ist uns ein Kleines, ein Dutzend Straußische Walzer zugleich zu hören, und folglich in ein zwölffaches Entzücken zu gerathen. Doch dies ist die geringste Herrlichkeit Strahlau's; die größte fast ist das wirbelnde und treibende Gedränge, wo Ellenbogen und Hüften Kriegs- und Friedenstraktate schließen, je nachdem der Nachbar behaglich oder unbehaglich ist. An einigen Stellen bilden sich im großen Strudel kleinere, aber reißendere. Es giebt nämlich dort etwas Außerordentliches zu schauen. Ein Theater ist aufgeschlagen, ein Marionetten-Theater; wehte uns nur nicht der Wind so kalt an die Nase, uns müßte ganz neapolitanisch zu Muthe werden, wenn gleich nur ein deutscher Hanswurst, kein Policinello, uns lärmend näher ruft. Im Proscenium stehen die Bildsäulen zweier berühmter Komiker des Königstädter Theaters, Angely und Rösicke, in zwei berühmten Rollen derselben aus dem Fest der Handwerker, als Mauerpolirer Knoll und Tischler Hähnichen. So kommt selbst ein

Angely auf die Nachwelt, so klein er auch war, und Napoleon wird wenig vor ihm voraus haben an Größe. Was kann ich erst hoffen, der ich fast so dick bin, wie jene hoch! Vor der Hand ist dieser Vortheil mein Nachtheil, denn ich werde gewaltig gedrängt, weil die Menge am nächsten Hause durchaus den großen Krebs sehen will, den ein kleines Mädchen gegen kleine Münze vorzeigt. — Hoch wirbelt der Staub über dem wirbelnden Menschenstrudel! Dieses Staubbad mit bedeutender Friction macht mich durstig. Ich kämpfe mir wie Arnold von Winkelried eine Gasse durch das Gedränge, und lege gewissermaßen Bresche in dasselbe. So gelange ich vor einen Schenktisch, an dem dreißig durstige Rachen zugleich sich aufsperren und „Bier" brüllen. Wer nicht wüßte, wovon es sich handelte, könnte glauben, er habe es mit spanischen Revolutionsmännern oder Pariser Septembrisirern zu thun. Doch wahrlich sie vergießen kein Blut, sondern nur Berliner Weißbier, das sie noch dazu ehrlich bezahlen. Ich will mich aber leichter anheischig machen beim Teufel eine ehrliche, gerechte Sache durchzusetzen, als hier ein Zweigroschenstück für das Weißbier los zu werden. Endlich glückt es mir doch, und ich kämpfe mich wieder auf die Gasse hinaus um fernere Abentheuer auf der Wiese aufzusuchen. Diese stößt gleich an das Dorf; auf ihr erblickt man eine uralte, doch jüngst renovirte, zierlich weiß gefärbte kleine Kirche die halb hinter herrlichen alten Linden versteckt liegt. Der Kirchhof selbst ist umfriedet, und bleibt, wie er soll, mit-

ten im Gewühl still. Doch rings um ihn her wogt und brauset das bunte Gedränge auf und nieder, und bedeckt die Wiesenplätze bis an das Wasser hinab, das die grüne Landzunge von beiden Seiten bespült. Ehe ich aber das Gemälde in ein Seestück verwandle, habe ich noch einige Wiesenblumen zu pflücken. Die Matte ist nämlich der Markt alles Herrlichen, was das Leben hat; das Paradies ist ein Krähwinkel dagegen. Denn wo hat man je gelesen, — ich fordere alle Theologen dreist heraus mich aus dem Urtext zu widerlegen — daß im Paradies solche Würste! in ganzen Mulden, — Gurkensallat in Badewannen, — Schinken in wahren Heerden oder Horden, — Butterbrots-Babylons-Thürme, — und tausend andere Köstlichkeiten aufgehäuft gewesen, von denen die Reichthümer zu Tyrus und Sidon nicht einmal etwas ahneten? Antwort, Theologen! Sah man ein Paradeis (wie man viel richtiger schreibt als Paradies, den unangenehmen Radieschen-Nachgeschmack nicht zu rechnen) dergleichen? Sah man Kaffeekannen so hoch wie die Cedern auf Libanon? Milchtöpfe und Syrupschalen, in denen der Leviathan wie eine Fliege verloren umherschwimmen könnte? Sah man — jetzt komme ich noch auf besseres! — sah man, frage ich, Glücksbuden, wo man immer gewinnt, oder doch wenigstens jeder Wurf über zwölf? War es möglich dort schon einen ächten Raphael aufzustellen, der alle Schreckensgeschichten der Bibel schauerlich schön conterfeit, und vollends eine Malibran — die war es

wenigstens! — daneben, die uns den Commentar dazu singt? War das möglich, Christen, die Ihr mich leset?

Und nun komme ich aufs Beste. Konnten im Garten der ersten Menschen mehr als diese sein? Aber wen seht Ihr in Strahlau? Die Blüthe der ganzen Menschheit Berlins, die concentrirte beau monde, dreißig Tausend wenigstens, auf der einen Wiese! Es ist himmlisch, — oder vielmehr, was ist himmlisch dagegen!

Jetzt muß ich Gruppen zeichnen. Hier zwei Wursteesser, brüderlich malerisch an einen Eichenstamm gelehnt, in der Rechten eine Cervelatwurst wie ein Scepter, in der Linken die Branntweinflasche als Reichsapfel, denn sie ist das wahre Reich der Seligkeit, nur leider nicht das ewige! Gern vergliche ich die Embleme der Wurstophagen mit kaiserlichen, denn sie sind vergnügter als Könige, folglich vielleicht so vergnügt wie Kaiser. Ach, theuerste Leser, was könnte ein Kaiser darum geben, wenn er jemals ein so vergnügtes Gesicht aufbrächte wie meine Wurstseligen! — Dennoch gebe ich sie unbedenklich weg für jene Kaffeetrinker dort am Tisch auf den dünnbeinigsten Strohstühlen, die je einen Erdensohn getragen. Beim Herkules, das müssen Leinweber sein! Aechtere Webstuhlhelden sah ich nie! Mager und schmalleibig wie Wespen, spitze Hasennasen, flachsbleiches leinwandfarbiges Haar, graue Augen versuche, — denn wirkliche Augen kann man das nicht nennen, — ein seliger Leinweberhumor im Blick und Lächeln, — zwar etwas hypochondrischer Ansatz vom ewigen Sitzen,

doch gemildert durch Leierkastenmotion*) — heut nun vollends strahlende Wonne auf der hagern Wange, — glatt rasirt! es ist fast unglaublich! Ach, und der schmachtende Blick nach der Kaffeekanne aus Brobdignac (dem Riesenlande Swift's), der lüsterne auf den Milchtopf Aegyptens, auf den hymettischen Syrup daneben, — jetzt die Mischung dieser drei Cardinal-Tugenden des Leinweberkaffees, — die Wonne des Kühlblasens, des Aufschlürfens aus der Untertasse, wo sich das ganze Angesicht in dem Nektarspiegel reflectirt und selbst beschauen kann!! O Leineweber! Weshalb stimmt Ihr nicht Shakespear's Kanon an, der Euch drei Seelen aus dem Leibe haspeln kann! Leineweber! Ich möchte Eure Seele sehn, besonders heut, wo sie so selig ist, Ihr armen Schelme! Euern Kaffee gönne ich Euch von Herzen, und gewiß jeder Leser mit mir; denn, außer dem Strahlauer Fischzugstage, habt Ihrs doch zu betrübt getroffen im Leben, arme Käuze! —

Ich gehe jetzt zu Wesen über, mit denen Ihr wenig Berührungspunkte habt, gute Kaffeetrinker! Es sind die Hunderte, was sag ich, die Tausende von rothbackigen Mädchen, die auf der Wiese umherschwärmen. Man möchte nicht nur mit, man möchte für Euch schwär-

*) Die Berliner Leinweber gehn meist Abends mit einem Leierkasten umher, um sich nach der sitzenden Arbeit, die überdies nicht das Lampenöl abwirft, noch eine Bewegung zu machen, und einen Abendverdienst, der bisweilen den des Tages ums Doppelte übertrifft.

men, allerliebste Kinder! Wie gerne tanzte ich dort mit in dem großen Ring, wo ein ganzer Cotillon im Freien aufgeführt wird! Wie gern spielte ich mit Euch „Amor wollte sich erquicken," zumal da er sich bei diesem Spiel wirklich erquickt durch frische Küsse. Auch dort den phantastischen Aufzug, zu dem Ihr Euch mit Schilf gekrönt und mit hohen Binsen geschmückt habt, machte ich gern mit. — Wahrhaftig, Ihr Mädchen, das Fest fängt an interessant zu werden, denn mir ahnet, es gleicht dem eleusischen und wird auch etwas von seinen Mysterien haben! Laßt Euch nur nicht zu tief darin einweihen!

„Aber ich bitte Sie, Herr Redacteur oder Schriftsteller, was soll daraus werden? die Sonne neigt sich fast zum Untergange, und noch sind wir nicht einmal zu Wasser gefahren! Ist das ein Fischzug?" — „Geduld, augenblicklich!" Von nun an soll Alles reißend schnell gehn! Da ruft man uns ja auch schon!

Eine Reihe athletischer Fährmänner steht an Nachen und auf Gondel-Rostris und hält Reden, ungleich bündiger als Cicero auf seinen elenden römischen Rostris am Forum. Aber wie spricht die Schaar der Charonten zwischen Treptow und Strahlau?

„Alleweile, alleweile nach Treptow!*) Immer heran meine Herren! Immer heran! Jetzt gleich auf der

*) Die Reden werden im Berlinischen Dialekt gehalten, doch ich übertrage Alles in den feineren attischen.

Stelle geht der Kahn ab! Sie Musjeh! Mit der neuen rothen Weste! Hierher! Sehn Sie! Ich habe allerliebste Mädchen auf dem Kahn! Junge, Schaafskopf! (außer dieser Stichelei bekommt der Schiffsjunge eine Ohrfeige) lege doch das Brett aus! Soll sich die Mamsell Spreewasser in den Strumpf laufen lassen! Wirst Du sie abtrocknen, wenn sie naß ist? Hier, Mamsellchen! Geben Sie mir die Hand! So, immer dreist! — Leiermann, will Er voll orgeln und singen! (der Ruf gilt dem Schiffsorchester) Hierher, Madamchen, mit ihren drei Würmern! Horcht die schöne Musik auf dem Kahn! Lauter allerneueste Walzer von Strauß! Jetzt frisch! Die letzte Person! Ein Paar haben noch mehr Platz! Nun vorwärts! Brett ein! Abgefahren!"

Die Gondel fährt ab; wir sitzen darauf wie in einem Sklavenschiff eingeschachtelt! Aeolus! Halte ja deinen Schlauch zu! denn der leiseste Zephyros, der dir wider Willen entwischt, würde unsere drittehalb Zoll Bord in die Wellen einsenken, und der Verfasser der Genreskizzen läge in der Spree! — — Doch die ganze Schiffsmann- und weibschaft ist guten Muths. Der Leierkasten läßt die schönsten Lieder vernehmen; einige Walzer und Ecossaisen fahren nebenher auf andern Gondeln, und wenn wir endlich so viel Muth gewonnen haben aus unserer Arche Noah herauszuschauen, so überblicken wir den blauen Spiegel der Spree mit Hunderten von ähnlichen Schiffchen bedeckt, deren, obgleich sie alle eben so überladen sind wie das unsrige, doch unseres Wissens noch

niemals eins zu Grunde gegangen ist. Nach wenigen Minuten erreichen wir das Ufer von Treptow. Für den Nichtkundigen muß ich hier beiläufig bemerken, daß Strahlau und Treptow das Berliner Dower und Calais sind. Um in Calais oder Treptow zu landen, haben wir noch einige Fata zu bestehen. Einmal brandschatzt uns der Leiermann, der keinen aus dem Schiff läßt, der ihm nicht den Silberklang des Geldes für den seiner Leier zahlt. Und dann müssen wir aussteigen! Der Uferrand ist flach, die Schiffe können nicht nahe heran, sondern es muß ein langes, langes Brett ausgelegt werden. Zehnmal lieber passire ich die Brücken von Arcole oder Lodi, die Thermopylen, laufe auf dem Seil von einem Gensdarmen-Thurme zum andern, als ich auf einem solchen meilenlangen schwankenden Engpaß aus dem Schiff ans Ufer balancire, zumal vor so vielen Tausend Zuschauern, die nur darauf warten mich auszulachen, wenn ich ins Wasser falle! Zehnmal setze ich an und ziehe immer wieder zurück; doch endlich fasse ich Muth und thue einen Schritt wie Pierrot, um in einem Satz, höchstens in zweien, über den Acheron zu zu sein. Da fügt es der Satan, daß gleich hinter mir ein Brauergesell, oder ein Viehmäster, oder eine Mehltonne, oder ein Rhinoceros, oder gar die dicke Fleischerfrau, Madam K..., kurz irgend ein Ungethüm lastend auf das Brett wuchtet, daß ich in die Höhe geschnellt werde wie ein Federball. Und ich bin denn doch kein Flederwisch, will ich hoffen! Einen leisen Schrei des Entse-

tens halte ich unter solchen Umständen für erlaubt, denn man denke sich meine Lage! Vor mir das Rettungsufer, aber leider einen Schritt zu weit! Eine Legion müßiger Berliner Gaffer und Gafferinnen schon in Treptow aufmarschirt, um die Ausschiffung des dicken Recensenten, den viele schon von Weitem erkannt haben, mit anzusehn; trotz meiner Kurzsichtigkeit entdecke ich schon mit einem Blick funfzig satyrische Spitzbubengesichter und darunter die aller meiner Feinde; die halbe Hölle habe ich schon abverdient, weil sie bereits sämmtlich ihre Bosheit über meinen Schreck ausgelassen, und die andere halbe ist mir auch schon reichlich zugemessen durch die Angst vor dem, was mir noch bevorsteht. Denn unter mir gähnt der Acheron, der Sumpf des Cocytos, der schwarze Styx, kurz der Höllenpfuhl selber, und droht mich zu verschlingen. Kein Floh könnte festen Fuß fassen auf dem satanischen Brett, das unter dem Stampfmühlentritte des Ungethüms hinter mir hin und her schwirrt wie eine losgeschnellte Bogensehne. Ich lange angstvoll nach der hülfreichen Hand des Schiffers, doch er hat lauter Silbergroschen darinn, und bekümmert sich den Teufel um einen Recensenten in angustiis. Meine Arme greifen umher wie zwei Windmühlenflügel, aber eben so wie diese immer ins Leere; meine Füße zappeln nach der schwirrenden Brettsehne wie Gusikow's Klöpfel auf seiner Strohfiedel; kurz, es ist ein herzbrechender Anblick, und die eine Sekunde dieses Zustandes wird mir zu einer Höllenewigkeit.

Ich gleiche einem umgekehrten Perpendikel, der unten fest ist und oben wie besoffen hin und her pendulirt! Und endlich muß ich selbst die Stunde meines Verderbens nachschlagen durch Um- und Niederschlagen ins Wasser! Teufel! Soll ich einmal wie ein lächerlicher Pudel vorm Publiko auftreten, weshalb falle ich nicht wenigstens in das atlantische Meer, oder in die Charybdis — aber in dieses sieben Zoll tiefe trübe aufgewühlte Moder-Elend zu stürzen, und vor ganz Treptow — das war zu viel — selbst für einen Traum! — Denn nur in diesem passirte es mir in der Nacht nach dem Fischzug als Nachbild und Reflex meiner innern Angstzustände am Tage, und meine Feinde haben sich vergeblich an der Wirklichkeit des Ereignisses geletzt! Nein, Ihr Schelme! Ich sprang frisch, wie Cäsar ans afrikanische, an mein Treptowgestade, und war nicht einmal so ungeschickt wie der römische Proconsul, dabei auf die Nase zu fallen; ein Fall, für den ich übrigens das **teneo te Africam** sehr sicher memorirt habe. —

So stand ich denn in Treptow, und lag weder am noch im Wasser. Im Gegentheil, höchst vergnüglich schlüpfte ich durch die elegante Menge. Denn Treptow ist die erste Rang-Loge für Strahlau; hier sieht man die Berliner Nobelgarde der Damen und Herren in dem Garten des eleganten Wirthshauses versammelt. Ein schöner Anblick! Doch einen noch viel schöneren genießt man von der Plattform des Gebäudes! Himmel, hier verschwindet Komus kleiner Maaßstab der Dinge, und

die Gesammtheit der niedrigen Lust liegt als etwas Erhabenes, Großartiges vor uns. Zunächst unter uns ein wogendes Meer bunter, eleganter Gestalten, die sich weit hin am Ufer verbreiten, und sich in dem Treptower Elsgebüsch (wohin wir gleich wandeln wollen) verlieren. Ein wenig weiter der breite, blaue Strom, bedeckt mit Tausenden von Nachen, die mit wehenden Flaggen, Laub, Kränzen und Blumengewinden geschmückt sind, von denen das Brausen der Lust, der fröhlich eingemischte Klang der Musik heraufschallt. — Jenseits das grüne Ufer Strahlaus, die weiße Kirche zwischen den hohen Linden, und ringsum das wimmelnde, bunte Getreibe, das in so weiter Ferne aufs zierlichste verjüngt erscheint, und sich wie ein Mignaturbild vor uns abmalt. Die sinkende Sonne wirft ihre Goldlichter, ihren Purpurhauch darüber hin; weiße Nebelstreifen dampfen aus den Wiesen dazwischen auf; der Rauch von den Kochheerden zieht malerisch durch die reine Luft; der Abendhimmel fängt an Farben zu spielen, und wirft sie in das Blau des ruhigen Stroms; hie und da blinken schon einzelne Lichter in den Glücksbuden auf, und die Feuer auf der Wiese fangen an röther zu leuchten. —

Doch wahrhaftig es ist die höchste Zeit den poetischen Krimskrams abzubrechen und in den Treptower Busch zu eilen. —

Strahlau ist der Markt, Treptow der Salon, der Busch das Boudoir des Fischzuges — oder nein, der Busch ist eben der Busch. Was soll das hei-

ßen? Je nun, er hat zwar die Vertraulichkeit des Boudoirs, ist aber doch nicht verschlossen. Denn vorn, in seinen lichteren Räumen, sehn wir große fröhliche Kreise, gelagerte Gruppen, Tanz, Gesang, gastliche Spiele, wie auf der Kirchhofswiese. Etwas tiefer hinein sieht man kleinere Colonieen, sogenannte Familien; dann wird die Bevölkerung noch sparsamer, man erblickt nur wandelnde Pärchen. Der Busch ist schattig, kühl, er hat überall einen schwellenden Rasenpfühl, es sitzt und lagert sich gar zu angenehm darauf, der Abend dämmert — man sieht noch hier und dort ein weißes Gewand durch das Laub schimmern — nun sind die Pärchen alle verschwunden im Waldesgrün und Dunkel — doch dieses Flüstern? — sind es bewegte Blätter? — sollen wir nach? — O nein, viel lieber suchen wir uns selbst mit dem Liebchen eine einsame Stelle. —

Nun wird es ganz dunkel — wer Henker kann aber weiter beschreiben, wenn er nicht mehr sieht?

Es ist aber auch nicht gut, daß man Alles sehe, und vollends Alles beschreibe.

Wenn wir aus dem Busch zurückkehren, wo uns die Nacht alle eleusinische Mysterien des Festes, die wir ahnen oder vermuthen, eigensinnig verschleiert gehalten hat, so daß wir beim besten Willen auch nicht das Mindeste auszuplaudern wüßten, — wenn wir zurückkommen, liegen Dower und Calais beleuchtet vor uns, und spiegeln tausend buntfarbige Lichter und Lampen in der Meerenge oder Spreebreite ab. Ja auf der Woge

selbst kreuzen die leuchtenden Glanzpunkte wie Johanniswürmchen hin und her, und werfen lange Blitze über den Wasserspiegel. — Auf der Spitze des Wirthshauses zu Treptow schimmert ein erleuchteter Ballon wie ein großer Mond, dessen schwarze Flecken den preußischen Adler bilden, der seinen Schnabel also auch in dieses Fest steckt und zusieht, was es Neues dabei giebt. —

Das Getön murmelnd durcheinander brausender Stimmen schlägt an unser Ohr. Einzelne Rufe schnalzen wie Springhechte aus der Fluth! „Kutscher! Fuhrmann! Friedrich! Mein Wagen!" — das Volksfest will zu Haus fahren; wir auch. Jetzt kommt das Elend nach! Gestoßen, getreten, gedrängt, vom Staub erstickt erreichen wir die Wagenburg. Hinausfahren war freier Wille, hinein muß man; darum enorme Preise, Complotte der Fuhrleute untereinander, keinen Heller abzulassen. Wir bezahlen und fahren! Welch eine Wagenreihe! Welch ein Staubwolkenstrom! Doch er ist mit Gesängen gewürzt, wenn gleich es nicht Sirenen sind, die aus seiner undurchdringlichen Tiefe heraus ihre Stimmen ertönen lassen.

Dicke Grundstriche von Bierbässen sind es, die uns umbrausen. Wir haben keine Meilenzeiger auf dem Wege, können aber die Strecken nach Liedern messen. Denn jetzt fahren wir mitten im „Prinz Eugen der edle Ritter," hundert Schritt weiter haben wir den „lieben Augustin" eingeholt, noch hundert Schritt weiter, und man ruft uns zu: „Der Tabak ist

mein Leben." Abermals hundert und man belehrt uns: „Ein freies Leben führen wir." Jetzt heißt es: „Wohl auf Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd;" jetzt „gaudeamus igitur," und mit dem „Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus" fahren wir endlich ins Thor ein. Hier hat aber das Fest noch lange kein Ende, und der Appendix ist noch so lang, wie die ganze Köpenicker- und Jakobsstraße. Die Beweise liegen an beiden Seiten, denn überall erblicken wir erleuchtete Fenster und Gärten, und Tanzmusik kitzelt uns das Ohr, daß es uns bis in die Fußzehen prickelt. Geduld! auch diese Sehnsucht soll sich noch erfüllen, denn wir halten vor dem Colosseum, diesem Feenpalast der Berliner, wo uns ein ganzer Irrgarten von Tanzsälen aufgethan wird, und ein Ocean von Straußischen Walzerwellen uns umströmt.

Der Okeanos bildete die Grenze der alten tellerrund gedachten Welt; er bilde auch die unseres Rundgemäldes vom Strahlauer Fischzuge; und wie seine Töchter und Nymphen, die Okeaniden, zwar den Prometheus trösteten, allein ihn doch durch ihren Gesang nicht von seinem Felsen locken konnten, so sollen auch alle Nymphen und Sirenen des Colosseums, wie lieblich tanzend sich ihre zahllosen Schaaren in den feenhaft erhellten Räumen vor uns bewegen, uns nicht von unserm felsenfesten Entschluß verlocken, hier den Rahmen unseres Bildes zu schließen.

Specielle und generelle Kriegs-Erklärung.

Eine Liebe ist der andern werth. Mehrmals schon habe ich einige feine Anspielungen auf das Nachdruckergeschäft gewisser Blätter gemacht; begreiflich ists daher, daß der Berliner Correspondent eines derselben wiederum einige feine Anspielungen auf das ästhetische Geschäft Berlins und Athens macht, und die Johannismappe ein wenig kritisch anstichelt, sie z. B. miserabel nennt, und ähnlicher Weise andeutend, ihren Werth vielleicht verdächtigt. Zwei Dinge mißfallen dem Correspondenten besonders. Erstlich, daß ich zu viel von meiner Gelehrsamkeit verrathe, durch den Gebrauch griechischer — Worte, Kunst-Ausdrücke? O nein, das wäre ja über alle Grenzen gegangen, — aber Namen, wie z. B. Philippus!! Er vermuthet aus dieser gelehrten Ostentation, aus diesem „gesuchten Philhellenismus," daß ich kein sonderlicher Grieche sei! Verteufelt, erstlich, daß er Recht hat, zweitens, daß ich nicht vorsichtiger war! Ich will auch in meinem Leben keiner meiner dichterischen

Figuren einen griechischen Namen, z. B. Theodor, geben, damit mich nicht alle Welt für einen philologischen Prahlhans halte, hinter dem aber nichts steckt; vollends werde ich mich aber hüten, Jemand z. B. „Jacob" zu nennen, denn die Prahlerei mit dem Hebräischen wäre noch ärger*).

Das Zweite, woran er hauptsächlich Anstoß nimmt, ist mein athenienſischer Streusand, der (dies thut dem Correspondenten weh) Niemanden weh thun wird. Aber, Bester, soll ich denn mit Mühlsteinen streuen? Es thut mir freilich weh, daß Ihnen mein Streusand zu fein ist, — denn darin muß es liegen. Was will ich aber machen? Auf Naturen Ihrer Art ist man nicht immer

---

*) Und um so unverzeihlicher, als ich nicht einmal recht mit dem Deutschen fertig werde, was der Correspondent bei seinem Scharfblick gewiß auch schon gemerkt hat. Daß ich die Grammatik nicht verstehe, möchte noch hingehn, denn auf hundert Deutsche, die die lateinische Grammatik am Schnürchen haben, trifft man kaum einen, der je eine deutsche aufgemacht. Aber mit mir ists noch ärger; ich weiß nicht einmal etwas von der Orthographie. So wollte ich einem Journal-Correspondenten (ich möchte ihn wohl gerade heraus nennen, aber ich kann nicht, denn er ist anonym geblieben) einen freundschaftlichen Brief schreiben und fing an: „Geöhrter, geleerter Correspondent;" doch ein Freund von Erudition meinte, das sei falsch, ich müsse schreiben: „Geehrter, gelehrter Correspondent." So einfach das war, ich konnte es nicht fassen, und somit unterblieb der ganze Brief. Daraus wird der Correspondent quaestionis ersehn, was Unwissenheit uns für Schaden thun kann.

eingerichtet. Man trägt wohl eine Badine in der Hand und — — — aber welcher gesetzte Mann, vollends ein Herausgeber von Genre-Fresko-Skizzen kann, (wenn ers auch als Student leistete) stets einen Zigenhainer bei sich führen? — Und es ist dennoch die Frage, ob Sie sich damit genügen lassen, und nicht vielmehr zum Winken einen Zaunpfahl, zu andern Correktionen einen Wellbaum verlangen? Bedenken Sie doch, anonymer Correspondent, dies ist ja eine unbillige Forderung, zu der Sie das Maaß nur nach Ihrem Gigantenleibe geschnitten haben können! — Aber ich habe mich wohl genug mit Ihnen amüsirt, und gehe lieber zu generellen Dingen über. —

Dieselben sind inzwischen äußerst ernsthaft — besonders für mich, — denn es betrifft nichts Geringeres als eine förmliche Kriegserklärung.

Längst nämlich nagt es mir als ein Wurm am Herzen, hämmert sich's als ein Nagel in meinen Sarg, daß ich so gut wie Piron nichts bin, nicht einmal Doctor.

Vor zehn Jahren setzte ich ernsthaft an zu promoviren, aber allerlei schriftstellerische Distraktionen trieben mich, als contraire Winde, ganz wieder abwärts von meinem Ziel. Vor Bücherschreiben kam ich zu keiner Dissertation, und über dem kritischen Examen das ich anstellte, versäumte ich's eins mit mir anstellen zu lassen.

Jetzt reut michs und ich lenke ein. Eine Abhandlung habe ich schon unter der Feder, und sende sie nächstens nach Erlangen oder Jena, wo es am wohlfeilsten ist. (Denn ich bin so klug, wie Nanten und Behörden, und contrahire wegen meines Doctorhuts mit dem Mindestfordernden.) Ich lasse meinen Traktat nur noch ins Lateinische übersetzen, „denn also ist es bräuchlich bei den Schützen" sagt Tell, und meint die Pfeilschützen, ich aber die ABC-Schützen in philologicis, folglich mich. Der Titel meiner Dissertation lautet: „**De Pestilentia in literis et scientiis, vel de horrenda *correspondentium**) impudentia, tractatus philosophicus.**"

Aber ich will auch disputiren, und schlage hiermit meine Theses für alle Universitäten öffentlich an, wenn auch nicht 95, wie Luther, doch etliche weniger, das heißt sieben. Damit ich aber nicht vorweg mit zu großer Gelehrsamkeit prahle (der Correspondent dessen ich oben gedacht, dem Gelehrsamkeit widersteht, wie er ihr, möchte mich auch sonst nicht verstehn) gebe ich sie nicht lateinisch, sondern deutsch.

1) Die ganz generelle Thesis — „Spitzbuben sind schlechtweg Spitzbuben." (NB. Ich merke hierbei an, daß die gelehrte Behauptung des Gegentheils keinen Schatten auf den Charakter meines Opponenten werfen soll.)

---

*) Ich stemple dies Wort, bis mir ein Philolog ein ächtes giebt, wirkliches Metall statt meines Papiergeldes.

2) Gedroschene Lumpen (man drischt sie zwar nirgend, aber man sollte sie doch dreschen) geben Ungeziefer.

3) Die Natur producirt kein anonymes Ungeziefer, nur die Kunst — und die Literatur.

4) In der Literatur lautet das Zeugniß der Reife, Nr. 1., also das beste für den anonymen Autor: „Anonymus gleich Hasenfuß." (Diesen Satz denke ich besonders glücklich durchzufechten, zumal da ich einige Exceptionen nobler Anonymität zugebe.)

5) Es giebt wirklich einen Unterschied zwischen Mouchards und anonymen Correspondenten. (Dieser Satz ist zwar sehr schwer durchzuführen, doch hoffe ich von meiner Vertheidigung etwas — für die Mouchards!)

6) Generelle Thesis: „Jeder Esel ist am Yah zu erkennen."

7) Specielle Thesis: „Wer Gustav N..... Buch über Italien lobt, erreicht fast den Verfasser (**Sapiens uno minor est Iove.**)

Nach glücklicher Durchführung dieser sieben Theses gebe ich meinen geehrten Opponenten, falls sie sich nicht etwa anonym halten, einen Doctorschmaus, den ich im nächsten Heft zu schildern hoffe. —

Ich denke, man kann eine Kriegserklärung mit keiner humaneren, und den Krieg selbst nicht großmüthiger schließen, als durch einen solchen Friedensschluß, wo man an der Friedenstafel bei Tafel sitzt.

Theater-Chronik!

Kein Punktum, ein Ausrufungszeichen setze ich dahinter, und sollte auch eins davor setzen. — Wie schreibe ich meine Theaterchronik? Wie neulich ein Politiker die von Lissabon? „Die Stadt ist ruhig, der Schatz leer!" — Gut: „Das Haus ist ruhig, die Kasse leer." Das Haus aber ist ruhig, weil es leer ist, und eigentlich ist das Publikum ruhig, vielleicht auch weil es leer ist; also Haus, Publikum, Kasse leer, leer, leer — welche ungeheure Leere oder Lehre! Das letztere auch, gewiß, eine sehr gute Lehre sogar, aber wer will jetzo etwas lernen in diesem Jahrhundert der Aufklärung, wo jeder schon alles kann.

Ich sehe über einen Raum von zwei Monaten hinweg; doch wahrlich, er ist ein leerer. Denn was hat die Residenz in dieser Zeit für die deutsche Kunst gethan?

Sie hat in einem Theater „den Zögling" ein Schauspiel von der bekannten erhabenen Verfasserin gegeben; es hat gefallen, aber nicht genug um sich gegen Sommer, schönes Wetter, Badereisende und seine ähnlichen zum Theil auch schöneren Geschwister Wahr-

heit und Lüge, die Fürstenbraut, der Oheim, der Oeconom zu behaupten. Doch wurde es vortrefflich gespielt, durch die Damen Crelinger und Bertha Stich, und die Herren Rott und Krüsemann.

Außerdem sah man in demselben Theater eine artige Operette von Blum: „Max, Marie und Michel," (Jery und Bäthely in andrer Manier) worin Dlle. Clara Stich zum erstenmale als Sängerin auftrat, und das alte Rothkäppchen von Boieldieu wurde neu einstudirt, worin dieselbe junge Künstlerin sich zum zweitenmale singend hören ließ. — Dies ist das ganze neue Schauspiel und Opernrepertoir! — Es läßt sich begreifen, daß ein Theater dabei nicht Millionen zurücklegt, sondern eher die Passive recht behaglich ausdehnt.

Doch halt, ich habe gelogen! Zum Geburtstag des Königs, am 3ten August, gab man eine neue Oper „Der Blitz" von Halevy, der aber weder eingeschlagen hat noch ist, viel weniger daß er gezündet hätte.

Aber haben nicht große Gastdarsteller oder Darstellerinnen die Lücken gefüllt? War kein Seydelmann da? Keine — ja, das Personal der Schauspielerinnen hat keine Seydelmännin außerhalb Berlin — es war aber niemand da, als Herr Peters, vom Meklenburg-Strelitzischen Hoftheater, wenn ich nicht irre. Herr Peters ist aber ein guter Gast; kein feiner Comiker, aber doch ein feinerer als sich aus einigen Rollen ver-

muthen ließ. Wenn er engagirt würde, könnten unsre mit den Jahren etwas ausdorrenden und stereotypisch verknöchernden Figuren vielleicht durch den fremden Senker selbst wieder etwas in Saft und Blüthe kommen. Es ist aber schwer zu glauben. —

Das Königsstädtische Theater ist wie die meisten Schulknaben, es will nämlich fleißig werden und etwas leisten. Da aber eine Chronik nur das rückwärts gekehrte Janusgesicht hat, so kann ich mich um das vorwärts gewendete auch nicht bekümmern. Die Retrospektion ergiebt einige neue Wiener Possen, einen Wiener Gast, und einen Pariser Taugenichts. Die Possen habe ich nicht mit getrieben, bei dem Gast bin ich nicht zu Gaste gewesen. Ich will also von beiden das Beste glauben, und diesen Glaubens-Artikel der Chronik einverleiben. Die Recensenten haben als wahre Advocaten **pro et contra** gefochten; den Barometerstand der Häuser kann man nicht ganz zum Maaßstab nehmen, da bekanntlich der Theaterbarometer bei „Schön Wetter" am schlechtesten, nämlich tiefsten steht, und bei Sturm (gleich dem politischen) unermeßlich steigt, z. B. beim pfeifenden Sturm, oder gar bei donnerndem Erdbeben. Doch Barometervergleichungen gehören nicht in eine Theaterchronik, wohl aber ein Taugenichts, zumal ein solcher Pariser. Ich will nicht gerade sagen, daß derselbe nichts taugt, viel aber gewiß nicht. Ob der ursprüngliche Bildner desselben ein Phidias gewesen, steht zu bezweifeln; daß aber der Töpfer der ihn

ummodellirt hat, seinen Thon recht theatralisch zu kneten wußte, kann man nicht läugnen. — Der Taugenichts behält wenigstens diejenige Eigenschaft des guten Menschen, oder des Menschen überhaupt, daß er sich überall acclimatisirt. Darum wurde dieser französische auch sehr leicht ein deutscher; er wird wie alle Taugenichtse überall sein Fortkommen finden.

Ich bin mit dem Taugenichts zu Ende und mit meiner Chronik dazu. Aber, ist es nicht ein Jammer? Ist in dieser ganzen neueren Bildungsgeschichte des Berliner Theaters, wohl irgend etwas zu treffen gewesen, worauf ein Recensent hätte zu- und losschießen können, als auf eine gute Beute? Nur Geduld! Seit dem 24. August ist ja die Jagd offen. Da wird sich ja doch auch wohl auf dem Recensentenrevier ein Stück Wild zeigen, was verlohnt einmal ordentlich darauf hinzuhalten?

Athenienſiſches Theater.

Heute am 1ſten April:

Der Gott und die Polizei

oder:

Das Volksfeſt.

Ein Drama in fünf Aufzügen.

Erſter Aufzug.

Tempel zu Delphi. — Abgeſandte der athenienſiſchen Polizei werfen ſich vor dem Orakel nieder.

Die Abgeſandten.

Erhabner Gott Apoll! Wie fangen wirs an, beim nächſten Volksfeſt Ruhe zu erhalten?

Stimme des delphiſchen Gottes.

Haltet Ruhe!

(Die Abgeſandten ſehen ſich verdutzt an. Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Tempel zu Delphi.

Die Abgeſandten der Polizei.

Erhabner Gott! Wir erſcheinen zum zweitenmale vor Dir. Was ſollen wir denn nun thun um die Ruhe zu erhalten?

Stimme des delphischen Gottes.

Nichts.

(Die Abgesandten der Polizei sehen sich verdutzt an. Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Die Abgesandten der Polizei.

Erhabner Gott! Was wird das Volk von uns denken, wenn wir nichts thun?

Die Stimme des Gottes.

Das Beste.

(Die Abgesandten sehen sich verdutzt an. Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Tempel zu Delphi.

Die Abgesandten.

Erhabner Gott! Lehre uns, was ist das Beste, das das Volk von uns denken kann?

Der delphische Gott.

Daß Ihr gar nicht da seid!

Fünfter Aufzug.

Volksfest. Unübersehbare Menschenmenge. Keine Polizei. Es herrscht die größte Ordnung. Die Nacht bricht an.

(Der Vorhang fällt.)

Athenienſiſcher Streuſand.

Ein Franzoſe hat folgende Aufforderung in die Zeitungen rücken laſſen: „Alles Lange macht mir Langeweile, ausgenommen lange Geſichter. Da ich nun den Gelegenheiten wo dergleichen gemacht werden eifrig nachjage, erſuche ich die Herren **Zea Bermudez** und **Calomarde** mich doch gütigſt mit ihrem jetzigen Aufenthalt bekannt zu machen, damit ich die Länge ihrer Geſichter beobachten kann ſo wie ſie ſpaniſche Zeitungen leſen.“ (Der Mann braucht ſich nur ſpaniſche Papiere zu kaufen und beim Empfang jedes Courszettels in den Spiegel zu ſehn, ſo wird er ſeiner Liebhaberei an langen Geſichtern wohl genügen können; einfacher iſts freilich er geht überhaupt nur auf die Börſe.)

* * *

Welcher Niedergeſchlagene verbreitet allgemeine Heiterkeit? — Ein niedergeſchlagener Prozeß.

* * *

Ein wichtiger Proceß wird nächſtens in Athen verhandelt werden. Seit zehn Jahren iſt daſelbſt die

Gasbeleuchtung eingeführt, doch werden die Laternen, einer contractlichen Bedingung zufolge, für den Theil der Nacht gelöscht, wo der Mond scheint. Da sich aber gefunden hat, daß dieser Theil der Nächte oft der finsterste war, und ein hochedler athenienſischer Magistrat daher häufig auf die Nase, mithin auf den Kopf gefallen ist, weil eben der Mond nicht schien, obgleich er nach dem Kalender die unerläßliche Verpflichtung hatte: so verlangt jetzo derselbige Magistrat, da er kein anderes Licht hat, Gaslicht, und hat sich einen englischen Advocaten zur Gewahrsam seiner Rechte angenommen. Dieser concludirt nach buchstäblicher Auslegung der Gesetze so: „das Gas soll contractlich nur dann nicht leuchten, wenn der Mond scheint, nicht aber, wenn er scheinen soll; mithin hat die Gascompagnie, sobald durch zwei Zeugen erwiesen wird, daß der Mond nicht geschienen habe, das Gaslicht sofort nachzuliefern, und ist mit seinen Regreßansprüchen an den Mond zu verweisen.“ Man ist sehr gespannt, wem dieser Rechtshandel Licht geben wird, besorgt aber sehr, daß, wenn das Resultat zu aufklärend ist, die Geistlichkeit eine Niederschlagung des Processes durchsetzen wird. Viele sind recht bange für den Mond bei der ganzen Sache.

* * *

Athen, den 5ten September. (vergl. die Zeitung.) Heute ist hier die wichtigste Nachricht des Jahres einge-

gangen: „So eben sind die ersten Holsteinischen Austern eingetroffen.“ — Man verwundert sich nur, daß der officielle Theil der Staatszeitung dies nicht gemeldet hat. Indessen weiß man für gewiß, daß der Telegraph sogleich an zu arbeiten fing, muthmaßlich um das Ereigniß durch das ganze Reich zu verkünden. Es wäre unstreitig das Bedeutendste, was der seit drei Jahren erst existirende Telegraph uns bisher geleistet hätte.

* * *

Der Bienenvater Benecke in Schönerlinde bei Berlin hat (siehe Spenersche Zeitung vom 5ten Septbr.) funfzig Thaler Prämie geboten, wenn Jemand nachweisen kann, daß er seinen Bienen noch ein Quart Honig mehr abnehme, als der Prämiensteller. — Die Idee hat einen Finanzmann in Athen wahrhaft begeistert, und er schlägt vor, die Bienenvatermethode zu einer Landesvatermethode zu machen, nämlich eine Prämie von Beleg zu versprechen, wenn Jemand lehre, wie man die Steuern (diesen wahren Honigseim der Civillisten) so herzerfreuend steigern könne. Der Finanzmann soll bereits einen Orden erhalten haben, und eine, jedoch unverbürgte Nachricht sagt, man habe ihm das spanische Finanzministerium angetragen. (Wenn nur nicht Portugal über diese Acquisition mit Spanien in Krieg geräth!)

Druckfehler.

Seite 79	Zeile 1	v. u.	statt Krankheit lies Krankheiten
— 81	— 13	v. u.	st. Veredlung l. Verwandlung
— 84	— 5	v. u.	st. Ausführung l. Erörterung
— 96	— 2	v. u.	st. Jede l. Jeder
— 96	— 2	v. o.	st. allen l. allem
— 107	— 5	v. o.	st. mir l. mir's
— 108	— 11	v. o.	st. Herren l. Herbei
— 108	— 3	v. u.	st. geschehen l. geschahen
— 109	— 13	v. u.	st. eins. l. einer.
— 109	— 9	v. u.	st. aller königlicher. l. alle königlichen.
— 110	— 9	v. u.	st. republikanistischen l. republikanistischem
— 131	— 12	v. u.	st. ein l. im
— 138	— 2	v. o.	st. besoffen l. besessen
— 146	— 4	v. o.	st. Nanten l. Staaten
— 149	— 14	v. u.	st. Passive l. Passiva
— 156	— 7	v. u.	st. Beleg l. Belang